

H. G. Goltermann.

Bibliothek
deutscher Dichter
des siebzehnten Jahrhunderts.

I.

Opitz.

Gedruckt
bei Joh. Chr. Fritsche
in Deßau.

Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts.

Herausgegeben von Wilhelm Müller.



I.

Auserlesene Gedichte von Martin Opitz von Boberfeld.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

F. A. Brockhaus.

Auserlesene

Gedichte

von

Martin Opitz von Boberfeld.

Herausgegeben

von

Wilhelm Müller.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

F. A. Brockhaus.

Vorrede.

Nicht mit Unrecht macht man uns Deutschen den Vorwurf, daß wir ein kurzes litterarisches Gedächtniß haben; und Jeder, der es versucht, die Erinnerung an ältere vaterländische Schriftsteller, und namentlich an Dichter, welche man, als die entbehrlichsten und der veränderlichen Mode zumeist unterworfenen, am leichtesten zu vergessen pflegt, unter seinen Zeitgenossen aufzuregen, unternimmt gewiß keine unnütze Arbeit. Unser Zeitalter, arm an eigenthümlicher Schöpfungskraft, und daher zum Sammeln und Umarbeiten besonders geneigt, hat bereits des Werthen und Unwerthen nicht wenig aus den bestäubten Schatzkammern der altdeutschen Litteratur an's Licht gezogen, und es in ächter oder modernisirter Gestalt dem gelehrten und eleganten Publikum ange-

boten. Aber leider haben gar viele Unberufene ihre Hände an eine Arbeit gelegt, die eben so sehr durch den Schein der Leichtigkeit, als des patriotischen Verdienstes anlocken mußte; und so ist es gekommen, daß das Studium der altdeutschen Litteratur den Einfluß und die Ehre noch nicht hat erringen können, die ihm nicht entgangen sein würden, wenn es mit geringerer Übertreibung und größerer Kenntniß empfohlen und eingeführt worden wäre. Dem sei aber, wie ihm wolle, so besitzen wir doch jetzt brauchbare Ausgaben des Nibelungenliedes, des Boner'schen Edelstein's, und andrer altdeutscher Gedichte, bis auf die Bruchstücke des Hildebrandsliedes aus Karls des Großen Zeiten hinunter.

Gewiß wäre es ein richtigerer, ob auch langsamerer, Weg gewesen, um die Zeitgenossen zu den Schätzen der alten vaterländischen Poesie zurückzuführen, wenn man, anstatt viele Jahrhunderte zu überspringen, Schritt vor Schritt in die Vergangenheit eintretend,

durch allmähliges Entfernen von dem Neuen und Übergehen zu dem weniger Neuen, das Alte, Ältere und Älteste vorbereitet hätte.

Alsdann würde man uns zuvörderst eine Sammlung der Dichter des siebzehnten Jahrhunderts haben geben müssen, die das größere Publikum in ihren alten, unbeholfenen und meistentheils unkorrekten Ausgaben selten heimsucht, und die sich zum Theil sogar in seltenen einzelnen Drucken, musikalischen Sammlungen und geistlichen Gesangbüchern, vor den Blicken des Forschers versteckt halten.*) Diese Dichter aber, von Weckherlin, Andreä und Opitz an, bis zu dem genialen Günther, der in die durch Gottsched verwässerte erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinüberreicht, sollten uns nicht weniger bekannt und werth sein und bleiben, als den Franzosen und Engländern ihre Klassiker aus derselben Zeit: sie sind die eigentlichen Gründer der gegenwärtigen Form

*) So fehlt es z. B. noch an einer Sammlung von Simon Dach's Liedern.

der deutschen Poesie, die Bildner der Sprache, die bis auf unsre Zeiten die gebundene Rede von der Prosa unterscheidet, und die Schöpfer unsrer Metrik und Prosodie. In diesem Betrachte gehört denn auch dem Opitz mit vollem Rechte der Titel eines Vaters der deutschen Poeterei*): nur darf man Poeterei nicht mit Poesie verwechseln. Abgesehen aber von dieser geschichtlichen und sprachlichen Wichtigkeit der Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, sind viele derselben, namentlich als Lyriker, immer noch unübertroffene, nur von Wenigen unsrer Zeitgenossen erreichte, Muster des ächten deutschen Gesanges, und die Namen eines Flemming, Simon Dach, Andreas Gryphius, Günther u. A. m. verdienen unter den ersten Dichtern unsres Parnasses genannt zu werden.

Viele treffliche Männer haben auch in unsrer Zeit die Verdienste jener großen Dichter gewürdigt, und frische Lorbeerkränze auf ihre

*) Mit dieser Benennung umfaßt Opitz das Äußere der Poesie.

Häupter gesetzt. So sind denn die alten Namen wieder in Umlauf gekommen, und hier und da gar zu der Ehre gelangt, zu ästhetischen Modeartikeln zu werden. Aber dadurch verbreitete sich die Kenntniß ihrer Gedichte nur sehr wenig. Die alten Ausgaben sind nicht leicht zugänglich, dabei unbequem zu gebrauchen, und endlich auch gar zu dick. Der neugierige Leser fühlt sich durch die alte Orthographie und einige ungewöhnliche Formen und Wörter gehemmt, die häufigen Druckfehler verwirren ihn, der Zufall spielt ihm mehrere ungeschlachte oder matte Stellen unter die Augen — und der Dichter ist abgethan. Andere lassen es sich nicht einmal so schwer werden, die Bekanntschaft der alten Dichter zu machen. Sie nehmen eine Anthologie zur Hand, lesen darin ein Paar Probestücke von Opitz, Flemming u. A. m. und sind befriedigter, als die ersten. Denn hier finden sie die alten Gedichte in den neuesten Modeton der eben herrschenden Schule übertragen, und wundern sich darüber, daß man seit so langer

Zeit keine merklicheren Fortschritte in der poetischen Darstellung gemacht. *)

Unsre Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts unternimmt es, das größere Publikum, das freilich in Deutschland nicht größer zu sein pflegt, als das kleinste in England und Frankreich, mit dem Besten aus der genannten Periode in einer gedrängten Auswahl bekannt zu machen. Als Maßstab des Werthes oder Unwerthes eines Stückes mußte nothwendiger Weise, bei einer für das größere Publikum bestimmten Sammlung, der herrschende Zeitgeschmack dienen, zu dem jedoch die Mode nicht einfließen durfte. Daher konnte denn auf die langen beschreibenden und räsonnirenden Lehrgedichte, die deklamatorischen Tragödien

*) Um mich vor dem Vorwurfe der Übertreibung zu schützen, theile ich im Anhange einige Proben von solchen anthologischen Überarbeitungen aus Opitz mit. Die Ramlersche Überarbeitung hat kaum das Gerippe des Gedichts unangetastet gelassen; viel schonender ist schon Matthisson verfahren.

in Alexandrinern, die spitzfindig galanten Schäferkomödien, die mit Namen und Worten spielenden Gelegenheitslieder wenig Rücksicht genommen werden; denn fast alle Versuche in diesen Gattungen gehören zu den Modeartikeln des siebzehnten Jahrhunderts, und unterliegen deshalb auch der Herrschaft der Mode; und demnach beschränkt sich unsre Auswahl fast ganz auf kleinere lyrische Stücke, Oden, Lieder, Sonette und Sinngedichte. Der Umfang der Sammlung ist vorläufig auf 8 — 9 Bände, wie der vorliegende, bestimmt, von denen, außer Opitz, der ältere Gryphius und Flemming jeder einen eigenen einnehmen sollen. Die übrigen Dichter werden Hälften und kleinere Theile der Bände füllen, manche wohl nur wenige Seiten.

Was die Form betrifft, in welcher die alten Gedichte in unsrer Sammlung auftreten, so ist auch sie durch die Bestimmung des Werkes für das größere — und bequeme — Publikum bedingt worden. Zuvörderst war es räthlich, die neue Orthographie in den Text

einzuführen, welches ohne Schwierigkeiten geschehen kann, da die Sprache des siebzehnten Jahrhunderts keine Lauter hat, für die unsrer Orthographie bekannte Zeichen fehlten. Diese orthographische Verneuerung greift hier und da auch schon in das Formenwesen ein, z. B. in der Schreibung der Wörter wozu st. worzu, warum st. worumb, dawider st. darwider, sind st. seynd und seyn, willst du st. wiltu u. A. m., und somit schloß sich manche grammatische Umgestaltung von Formen und Wörtern an diese orthographische an, z. B. vor st. für (für allen Dingen), stand st. stund, lügen und trügen st. leugen und treugen, sich st. ihm und ihr, jetzo st. jetzund u. s. w.*) Nur wo die Umgestaltung der alten Form, dadurch daß sie den Reim bildete, größere

*) Dahin gehören auch die Artikelveränderungen, z. B. das Gift st. die Gift, der Bach st. die Bach, die Armuth st. das Armuth, der Honig st. das Honig, der Wechsel st. das Wechsel u. s. w.

und bedeutendere Veränderungen nach sich gezogen haben würde, mußte sie stehen bleiben. Jedoch finden sich in der Opitzischen Anthologie wohl kaum drei bis vier solcher Stellen. Was wir außerdem in dem alten Texte anzutasten für nützlich und erlaubt gehalten haben, darüber mag der Leser selbst urtheilen, indem er die Originalstelle unter dem Texte mit der eingeschobenen vergleicht.*) Wir hoffen, durch

*) Formveränderungen sind nicht angeführt worden, und eben so wenig die offenbaren Druckfehler. Zu den Formveränderungen rechnen wir, außer den eben bezeichneten und ähnlichen Verneuerungen, auch die leichtern synonymischen, z. B. schlichter st. schlechter (S. 9 und 11), einzig st. einig (S. 33 und 49), vollbringet st. verbringet (S. 39), fällt ab st. fällt weg (S. 48), entgegen st. zugegen (S. 56), vorher st. vorhin (Ebend.), eingedrungen st. zugedrungen (S. 64), dennoch st. doch so (Ebend.), wie st. als (S. 82), erhält st. behält (S. 86), ersteht st. aufsteht (S. 90), sich drängen st. sich dringen (S. 91), wenn st. wo (S. 94), wann st. weil (S. 106) u. s. w. Nur als Proben des alten Sprachgebrauchs sind einige solcher Abweichungen unter dem Texte bemerkt.

keine hinweggenommene und keine hinzugefügte Silbe den Ton des alten Gedichts auch nur im mindesten verstimmt zu haben; wohl aber würde dem neuen Leser mancher von uns zurückgewiesene Originalausdruck ein störender Mißton geschienen haben, der sehr leicht ein ganzes Gedicht verleiden könnte. Manche Wörter und manche Wendungen, die zu Opitz Zeiten edel und ernst waren, sind jetzt gemein und komisch, und es gehört also gewisser Maßen mit zu einer grammatischen Verneuerung, solche Ausdrücke durch die an ihre Stelle getretenen Synonymen zu ersetzen. Die in einigen Gedichten ausgelassenen Strophen enthalten matte Wiederholungen oder störende Härten und Unschicklichkeiten, und werden in dem Zusammenhange nicht vermißt. Da ich sie auch unter dem Texte nicht angeführt habe, so will ich hier einige zur Probe geben für den Leser, der keine alte Ausgabe des Opitz bei der Hand hat und meinem Worte nicht traut. In dem Gedichte an Nüßler S. 66. lautet die fehlende Strophe:

Bin ich mehr als Anakreon,
Als Stesichor und Simonides,
Als Antimachus und Bion,
Als Philet oder Bacchilides?

In dem Hochzeitliede im Frühling S. 73. fehlen zwei Strophen:

Menschgöttin, nicht säume dich!
Dein halb Du und Trost auf Erden
Bringt zu dir sich ganz mit sich.
Schau, ein Weinstock muß vor werden
An den Ulmen aufgeführt,
Eh' man reife Trauben spürt.

Nun, sie kömmt, die edle Braut!
Castors Schwester muß ihr weichen,
Rom hat Schöners nicht geschaut,
Mentors Bild war nie dergleichen,
Und Apelles hätt' erkannt
Den Gebrechen seiner Hand.

In dem Gedichte auf den Tod der Herzogin von Münsterberg S. 91. entstellt ein übertriebenes Bild die eine ausgelassene Strophe (die zweite des Gedichts), und die andere schwächt zum Schlusse durch einen matten Ceremonialgedanken den Eindruck des Ganzen.

Der zu dem Städte-Brande
Ein Christenherze bringt,
Und nach dem Vaterlande,
Da kein Feind einkömmt, ringt,
Der des Gebetes Stücke
Pflanzt vor die Himmelsstadt,
Und weichet nicht zurücke,
Bis er das Jawort hat.

Gieb, daß der Trost des Landes,
Der Held, den du gesetzt
In Leid des Wittwerstandes,
Doch werde sonst ergötzt;
Laß gnädig um ihn schweben
Der Wohlfahrt süße Ruh',
Und setze seinem Leben
Der Fürstin Jahre zu.

Wir haben das Bewußtsein, überall mit Bedacht und Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen zu sein, wo eine Änderung in dem Originaltexte unsrem Zwecke zuträglich, und auf eine Weise ausführbar schien, die dem alten Dichter nichts von seiner Eigenthümlichkeit benahm, und eben so, nichts aus den Gedichten herausgewiesen zu haben, was den

Werth derselben hätte erhöhen können. Ist es uns gelungen, den Vater der deutschen Poeterei unsern Zeitgenossen näher zu führen, so haben wir den Zweck unsrer Arbeit erreicht.

Eine vollständige kritische Ausgabe des Opitz scheint kein dringendes Bedürfniß unsrer Zeit zu sein, da die älteren Drucke nicht so selten sind, daß Litterarhistoriker und Sprachforscher ihrer nicht leicht habhaft werden könnten. Opitz Gedichte sind in zahlreichern, und zum Theil auch korrektern und vollständigern Sammlungen erschienen, als irgend einer seiner Zeitgenossen sich zu erfreuen hat; denn sein Name, an der Spitze einer Periode, blieb länger in Andenken und Ehren, als seine Vorläufer und Nachfolger. Die von Bodmer und Breitinger unternommene kritische Ausgabe des Opitz, von der nur der erste Band 1745 erschienen ist, mußte leider der Trillerschen weichen, welche ein größeres Publikum fand, weil sie sich bequemer lesen ließ. Die durch Gustav Schwab besorgte und unge-

fähr nach gleichen Grundsätzen, wie unsre Opitzische Anthologie, überarbeitete Auswahl aus Paul Flemmings Gedichten (Stuttgart und Tübingen 1820. 8.) hat verdiente Anerkennung gefunden und gewiß mehr zur Empfehlung und Verbreitung des trefflichen Dichters beigetragen, als es eine vollständige kritische Sammlung würde vermocht haben.

Sollte man uns dennoch von Seiten einer strengen Kritik Vorwürfe wegen der Überarbeitung im Allgemeinen machen, so werfen wir sie, mit unsern eigenen vereinigt, auf das deutsche Publikum zurück. Im Einzelnen durch Zuviel oder Zuwenig gefehlt zu haben, werden wir anerkennen, wenn es uns nachgewiesen wird.

Deßau, den 30sten März 1822.

Über Opitzens Leben und Schriften.

Martin Opitz wurde zu Bunzlau in Schlesien am 23sten Dezember *) 1597 geboren. Sein Vater, Sebastian Opitz, Rath zu Bunzlau, ein nicht unbemittelter Mann, ließ sich die Erziehung und Bildung seines Sohnes sehr angelegen sein, und schickte ihn zuerst auf die Schule seiner Vaterstadt, wo der Knabe einen guten Grund, besonders in den alten Sprachen, gelegt haben soll. Der damalige Rektor dieser Schule war Christoph Opitz, sein Oheim, und nach dessen Tode nahm sein Nachfolger, Sänfteleben, sich des talentvollen Knaben mit Liebe und Eifer an, und trug namentlich auch zur ersten Entwickelung von Opitzens Dichteranlagen bei. Im Jahre 1614 verließ Opitz die Bunzlauer Stadtschule und bezog das Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, wo er zwei Jahre lang seine Studien mit Erfolg fortsetzte. Bei seinem Abgange von dieser Anstalt gab er

*) Andere geben den 23sten September an.

eine Sammlung lateinischer Gedichte, Strenae, heraus, Opfer des Dankes an Lehrer, Freunde und Wohlthäter. Er war gegen zwanzig Jahr alt, als er noch, um seine Schulbildung zu vollenden, nach dem damals berühmten Gymnasium zu Beuthen an der Oder ging, wo er jedoch schon den Führer und Aufseher eines jüngern Schülers abgab, eines Sohnes des Kaiserlichen Kammerfiskals, Tobias Scultetus von Schwanensee und Bregoschütz. Erst im Jahre 1618 bezog er die Universität zu Frankfurt an der Oder. Opitz hatte sich, dem Wunsche seines Vaters gemäß, für das Fach der Jurisprudenz entschieden, das er aber bald vernachlässigte, um sich ausschließlich seinen Lieblingsstudien, der Philosophie, Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst zu widmen. Durch eine gründliche Erlernung der beiden alten und einiger neuen Sprachen, und durch ein eifriges, liebevolles Durchforschen der vaterländischen*) — zu dieser Zeit nicht eben sehr geehrten und geübten — hatte er schon auf den Gymnasien sich die Bahn zu diesen Studien ge-

*) Schon zu Beuthen schrieb Opitz den Aristarchus, seu de contemptu linguae teutonicae, worin er ein wackerer Verfechter seiner Muttersprache gegen ihre Verächter ist. Von seiner Kenntniß der ältern Dialekte der deutschen Sprache zeugt seine Ausgabe des Lobgesangs auf den heiligen Anno. Danzig 1639.

ebnet. In Frankfurt machte Opitz den ersten Versuch in deutschen Versen, zwei Brautlieder. Im Jahre 1619 verließ er die Universität Frankfurt und begab sich nach Heidelberg, wo er mit Gruter und andern ausgezeichneten Gelehrten in Berührung kam, und auch bei dem Churpfälzischen Hofe durch den Geheimerath Lingelsheim, der ihn als Lehrer seiner Kinder in sein Haus aufgenommen hatte, vorgestellt wurde. Im folgenden Jahre treffen wir ihn in Straßburg an, wo Matthias Bernegger einen deutschen Virgil in ihm prophezeiete.

Die Kriegsunruhen, welche um diese Zeit über Deutschland hereinbrachen, und eine Seuche, die in der Pfalz wüthete, trieben den Dichter aus seinem geliebten Vaterlande, und er suchte bei den Musen Trost und Erholung in diesen Widerwärtigkeiten, die Keiner tiefer und schmerzlicher empfand, als er, wie wir es aus vielen seiner Gedichte erkennen müssen, wenn Worte aus dem Herzen wieder zu Herzen gehen. Er reiste mit seinem Freunde Hamilton, einem reichen Dänen, gegen Ende des Jahres 1720 nach den Niederlanden, und machte zu Leiden die Bekanntschaft von Scriver, Vossius, Rutgersius und Daniel Heinsius, welche auf seine gelehrte Bildung gewiß einen glücklichen Einfluß übten. Dahingegen wirkte die zierlich steife, schulgelehrte hol-

ländische Poesie, die ihn hier verblendet zu haben scheint, nicht günstig auf seine, noch schwankende, Dichternatur. Nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden 1621 lebte Opitz sieben Monate lang im Holsteinischen, und schrieb in ruhiger Zurückgezogenheit sein Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Krieges. Erst 1633 wurde es gedruckt. Zu Ende desselben Jahres wagte er sich nach Schlesien zurück, wo, nach Beseitigung der Böhmischen Unruhen, die Kriegsstürme sich allmählig legten. Gleich nach der Heimkehr zog der Herzog Georg Rudolph von Liegnitz den Dichter an seinen Hof, den dieser aber schon im folgenden Jahre wieder verließ, um der Einladung des Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu folgen, welcher ihn als Professor der Philosophie und Humaniora nach Weißenburg berief. So weit hatte sich der Ruf des Dichters schon damals ausgebreitet. Aber weder die Gunst des Fürsten, noch ein glänzendes Leben, noch die gelehrte Beschäftigung mit Daciens Alterthümern, denen er seine Mußestunden widmete,*) vermochten ihm den Aufenthalt in Siebenbürgen erträg=

*) Opitzens antiquarisches Werk Dacia antiqua, woran er sechszehn Jahre lang gearbeitet, ist durch seinen Tod unterbrochen und unvollendet geblieben.

lich zu machen. Er konnte dem Heimweh nicht widerstehen, *) und schon im folgenden Jahre forderte er seine Entlassung und kehrte nach Schlesien, an den Hof seines Gönners, des Herzogs von Liegnitz, zurück, wo er, in sorgenloser Muße, Mehreres dichtete und herausgab. Im Jahre 1624 erschien zu Straßburg die erste, durch seinen Freund Zinkgräf besorgte Sammlung von Opitzens Gedichten, die der Dichter jedoch für übereilt erklärte, und durch eine andere, von ihm selbst herausgegebene, zu verdrängen strebte, Breslau 1625. Der Herzog von Liegnitz vermochte ihn damals zu einer Übertragung der Sonntags- und Fest-Episteln in deutsche Verse, und ernannte ihn darauf zu seinem Rathe. In diese Zeit fällt auch die Bearbeitung des Büchleins: Von der deutschen Poeterei, eines sehr verdienstvollen Werkes, wodurch er die Regeln, welche er selbst mit Erfolg in seinen Gedichten anwandte, zu einem Gesetzbuche der deutschen Poetik vereinigte. Abgesehen von unwesentlichen Einzelheiten, welche die Mode der Zeit bringt und wieder hinweg nimmt, ist dieses Buch noch immer der Grundstein, worauf das Gebäude der gegenwärtigen deutschen Dichtkunst ruht. Gegen Ende des Jahres

*) Es spricht sich besonders in seinem Gedichte Zlatna aus.

1624 reisete Opitz nach Sachsen, und hielt sich am längsten zu Wittenberg auf. Nachdem er am Hofe des Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen in die Fruchtbringende Gesellschaft, unter dem Namen des Gekrönten, feierlich aufgenommen worden war, kehrte er über Dresden im Jahre 1625 nach Schlesien zurück, und noch in demselben Jahre begleitete er seinen Freund Kirchner, der in Aufträgen des Herzogs von Liegnitz an den Kaiserlichen Hof gesandt wurde, nach Wien. Durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl gewann er hier die Aufmerksamkeit und Gunst des Kaisers Ferdinand II., der ihm mit eigener Hand den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte. Im folgenden Jahre finden wir den gekrönten Dichter wieder in Schlesien, bald an Höfen, bald in stiller Zurückgezogenheit unter gelehrten Freunden, und gegen Ende desselben Jahres tritt er in die Dienste des trefflichen Burggrafen zu Dohna, Carl Annibal, unter dem Titel eines Sekretärs. Der Burggraf bediente sich des Dichters, den die vielen Reisen und der wechselnde Umgang mit den ausgezeichnetsten Köpfen aus allen Ständen zu einem gewandten Geschäftsmann gebildet hatten, mit Glück in verschiedenen Unterhandlungen mit fremden Höfen. Unglücklich fiel aber der Versuch aus, den Dichter zu einem Helden zu machen; und

der Deutsche wußte sich, wegen seines Mangels an kriegerischer Tugend, mit dem Römer Horaz zu trösten.*) Im Jahre 1628 erhob der Kaiser Ferdinand den Dichter aus eigenem Antriebe in den Adelsstand, unter dem von dem schlesischen Flüßchen Bober gebildeten Namen, von Boberfeld. Der bescheidene Opitz scheint wenigen Werth auf diese Standeserhöhung gelegt zu haben, und bediente sich seines neuen Titels fast nie. Im Jahre 1630 reiste Opitz in Geschäften seines Burggrafen nach Paris, wo er einige Monate lang in den angenehmsten und ehrenvollsten Verhältnissen lebte. Unter den Bekanntschaften, die er hier machte, ist namentlich Hugo Grotius zu erwähnen, dessen Gedicht von der Wahrheit der christlichen Religion Opitz in deutsche Verse übersetzte, und sich dadurch den Dank und Beifall dieses großen Mannes erwarb. Bald nach des Dichters Rückkehr starb sein Burggraf, im Jahre 1633, und Opitz, der in diesen stürmischen Zeiten eines hohen Schutzes bedurfte, lebte nun abwechselnd an den Höfen zu Liegnitz und Brieg. Jetzt gab er sein Lehrgedicht Vesuv und das schon in Holstein verfaßte Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des

*) Opitz wohnte einem Ausfall unter dem General Pechmann bei und verleidete sich damit das ganze Kriegswesen.

Krieges heraus. Im Jahre 1634 begleitete er den Herzog Johann Christian von Brieg nach Thorn, und von hier aus suchte er einen sichern Zufluchtsort in dem ruhigen Danzig. In dieser Stadt fand ihn im Jahre 1638 der König von Polen, Wladislaus IV., den der Dichter früher in einem Lobgesange verherrlicht hatte, und ernannte ihn mit den ehrenvollsten und vortheilhaftesten Bedingungen zu seinem Sekretär und Historiographen von Polen. Unter diesem Titel lebte Opitz zu Danzig in seinen Lieblingsstudien fort, bis ihn die im Jahre 1639 wüthende Pest in der Blüthe männlicher Kraft und Thätigkeit von dem Gipfel seines zeitlichen Ruhmes riß, am 20sten August des genannten Jahres. Opitzens früher Tod war ein großer Verlust für Deutschland, das auch, selbst in diesen Zeiten der Noth und Unruhe, den Schlag empfindlich fühlte und laut beklagte, der ihm einen so würdigen Sohn raubte. Opitz war nie verheirathet gewesen und hinterließ keine Nachkommen.

Kein deutscher Dichter ist jemals von seinen Zeitgenossen so gefeiert und gepriesen worden, als Opitz, und der Lorbeerkranz, den ihm der Kaiser aufsetzte, ist nur ein Symbol dieser allgemeinen Verherrlichung. Man könnte mit einer Sammlung der Lobgedichte auf Opitz in lateinischer und deutscher Sprache, die sich in

den Schriftstellern — und nicht in den unbedeutendsten — des siebzehnten Jahrhunderts zerstreut finden, einen mäßigen Band anfüllen. Der Nachhall des Preises, der dem Schöpfer der deutschen Poesie von seinen Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern mit so reichem Maße gespendet wurde, drang ungeschwächt in das achtzehnte Jahrhundert ein, und nicht nur in der Gottschedischen Schule, sondern sogar noch unter den Schweizern galt Opitz als erster deutscher Musterdichter.*) Erst in den neuesten Zeiten hat man es gewagt, seine Gedichte einer unbefangenen Kritik zu unterwerfen, und erkannt, daß Opitz, als Dichter, von seinen Zeitgenossen enthusiastisch überschätzt worden ist, und daß er an ächt poetischem Werthe manchen seiner nächsten Vorläufer und Nachfolger, die sich selbst ehrerbietig ihm unterordneten, z. B. einem Weckherlin, Flemming u. A. m. nachstehen muß. Dagegen sind Opitzens Verdienste um die deutsche Sprache und Litteratur, als des Schöpfers eines neuen poetischen Styls und einer prosodischen und metrischen Form nicht hoch genug zu stellen, und sehr mit Unrecht hat man ihm daher den Stand an der Spitze der Schule streitig machen wollen, die

*) Sammlung zürcherischer Streitschriften St. 2. und St. 9.

von seinem und der meisten Mitglieder Vaterlande, die Schlesische genannt worden ist. Denn der Anspruch auf die Gründung und Erhaltung einer Schule beruht doch zumeist auf äußern, formellen Bedingungen, da die innere poetische Eigenthümlichkeit nicht von dem Meister auf die Schüler fortgepflanzt werden kann; und in der Form der Poesie ist Opitz nicht nur seinen Vorläufern, namentlich dem Weckherlin, sondern auch seinen nächsten Nachfolgern, z. B. dem Flemming, weit überlegen.

Von früher Jugend an machte Opitz die deutsche Sprache zu dem Gegenstande seiner eifrigsten Forschung und Bearbeitung. Mit Luther's Tode war gewisser Maßen ein Stillstand in dem Fortgange derselben zu ihrer Reinigung, Kräftigung, Veredelung und Bereicherung eingetreten, und die lateinische Sprache gewann wieder die Oberhand in dem gelehrten Stande und dem Geschäftsleben. Opitz eiferte nicht bloß in jugendlicher Entrüstung gegen die Verächter der Muttersprache;*) er bemühete sich sein ganzes Leben hindurch mit unermüdlichem Eifer, mit nie erkaltender Liebe, sie auszubilden, und ihr Freunde und Verehrer zu gewinnen, und alle Erwartungen der erstaunten Mit-

*) Im Aristarchus. S. oben.

welt überbietend, genügte er nur sich selbst nicht, und rief aus: Ecquantum restat! Opitz reinigte die deutsche Sprache von fremden Auswüchsen, und bereicherte sie theils mit neugeschaffenen Wörtern*) und Wendungen, theils mit solchen, die er aus den ältern Dialekten hervorgesucht und der neuen Grammatik angepaßt hatte, theils auch mit glücklichen Nachbildungen aus fremden Sprachen, namentlich der lateinischen. Was er aus dieser entlehnte, — und es ist nicht wenig, — verstand er dem Geiste und der Form der deutschen Sprache so geschickt anzueignen, daß fast Alles sehr bald mit ihr verwachsen ist.**) Besonders verdankt die poetische Sprache, welche, im Ganzen genommen, noch bis jetzt auf dem deutschen Parnasse herrscht, dem Opitz ihre feste Gestaltung, und er hat in dieser Hinsicht für die gebundene Rede geleistet, was Luther für die Sprache im Allgemeinen und die Prosa im Besondern. Er ist der Schöpfer einer deutschen Prosodie und Metrik, indem er, statt einer bloßen Silbenzählung, eine Silbenmessung für den Vers forderte, und mehrere neue

*) Dahin gehören namentlich die Zusammensetzungen, wie z. B. Arbeittrösterin, Kummerwenderin, Meeraufreizer, Kriegsblutdürstig rc.

**) Einiges ist als fremdartig wieder abgestreift worden, z. B. die Konstruktion des Infinitivs mit dem Akkusativ.

oder doch außer Gebrauch gekommene Metra in die deutsche Poesie einführte. Die Regeln seiner neuen Poetik finden sich in seinem Büchlein von der deutschen Poeterei zusammengestellt. Opitz steht in der That, was die Korrektheit und Eleganz des Ausdrucks und der Form betrifft, wie ein Wunder unter seinen Zeitgenossen da, und es scheinen zwischen ihm und Weckherlin, wenn man das Äußere ihrer Gedichte mit einander vergleicht, Jahrhunderte zu liegen. Was Wunder also, wenn die erstaunte Mitwelt, Äußeres und Inneres vermischend und verwechselnd, den Vater der deutschen Poetik einen Vater der deutschen Poesie nannte, und wenn ihm dieser Titel so lange unbestritten blieb, als man in Deutschland die Zeit des Mittelalters in der Geschichte der Künste und Wissenschaften fast überging!

Opitz hat sich in vielen Dichtungsarten versucht.*) Unter seinen Lehrgedichten zeichnen wir aus: Trostgründe bei Widerwärtigkeiten des Krieges (s. oben); Zlatna**) oder von Ruhe des

*) Ein vollständiges Verzeichniß von Opitzens Gedichten halten wir hier für überflüssig, da der Leser es in den zahlreichen Lebensbeschreibungen des Dichters, und selbst in den bekanntesten Realwörterbüchern findet.

**) Der Name eines Siebenbürgischen Landsitzes.

Gemüthes; Vielgut*) oder vom wahren Glück, und die physikalisch-philosophische Beschreibung des Vesuvs. Sie enthalten malerische Schilderungen in kräftigem Styl, sinnige Betrachtungen über Gott, Natur und Menschheit, Strafreden gegen die Gebrechen und Thorheiten der Welt, und Klagen über die Noth des deutschen Vaterlandes. Ich habe einzelne, in sich abgeschlossene, Stellen aus zweien dieser Lehrgedichte in meine Sammlung aufgenommen; ein ganzes Gedicht zu geben, schien nicht räthlich, da der deklamatorische Ton derselben in der Länge sehr ermüdend wird, und diese Dichtungsart überhaupt dem jetzigen Geschmacke zu fern liegt. Ergiebiger für unsre Auswahl waren die Poetischen Wälder, vermischte kleinere Gedichte, unter denen besonders die Jugendversuche manches treffliche Lied lieferten. Was Opitz für die Bühne geschrieben hat, ist Übersetzung oder Bearbeitung aus fremden Sprachen: Antigone, nach Sophokles, die Trojanerinnen, nach Seneca, das Schäferspiel Daphne und das Trauerspiel Judith nach dem Italiänischen. Diese Stücke sind für unsre Zeiten nicht genießbar. Verdienstlicher sind Opitzens Nachbildungen des

*) Der Name eines Landsitzes des Herzogs Heinrich Wenzel zu Münsterberg und Oels.

Salomonischen Liedes und der Psalmen. Von seinen geistlichen Liedern sind mehrere voll Schwung und inniger Andacht.

Fassen wir Opitz poetischen Charakter im Ganzen auf, so läßt sich allerdings nicht leugnen, daß ihm starkes Schöpfungsvermögen, reiche Einbildungskraft und freie, den Stoff leicht beherrschende Begeisterung abgehe. Wachler in seinen Vorlesungen*) sagt sehr treffend von ihm: „Seine Weltansicht ist mehr „rechtlich, als großartig; seine Darstellungen haben „weniger ergreifende, tiefe und überraschende Neuheit, „als verständige Ruhe und Nüchternheit; sie zeugen „lauter für Gesundheit des Geistes und wohlver- „arbeitete Erfahrungsweisheit, als für immer sich „frisch ergänzenden Reichthum an Gefühl, und neu „gestaltete Betrachtung; sie berechtigen eher zu An- „sprüchen auf den Ruhm eines Redners, als den eines „Dichters.“ Aber in allen Gedichten Opitzens, am lebendigsten in den Liedern, spricht sich ein kräftiger, männlicher deutscher Geist, ein warmes treues Herz, und eine biedere Gesinnung aus, und in allen erkennen wir ein ernstes, rüstiges Streben nach dem Höchsten, verbunden mit einer oft wahrhaft rührenden Bescheidenheit. Er liebte sein Vaterland

*) Zweiter Theil, S. 25.

heiß und treu, und wollte ihm gern etwas sein und leisten; oft sieht er in begeisterter Entzückung die deutsche Poesie durch sich erhoben und verherrlicht, aber bald schlägt er die Augen wieder zu Boden und seufzt, daß er noch so wenig des Nachruhms Würdiges geschaffen habe.

Was Opitz in den Wissenschaften überhaupt geleistet, und die Anführung seiner lateinischen Poesien und gelehrten Arbeiten, gehört nicht in den Bereich dieser Einleitung zu einer Auswahl seiner deutschen Gedichte. Der Umfang seines Wissens erhellet theils aus seinen Gedichten, theils auch schon aus der Geschichte seines Lebens. Sein Wahlspruch war: Haud viverem, nisi in litteris viverem.

Von den Ausgaben der Opitzischen Schriften nennen wir: Die von Zinkgräf besorgte (Straßburg 1624. 4.)

Die vom Verfasser herausgegebenen: Breslau 1625. 4. 1629. 8. 1637. 8. und Danzig 1641. 2 Bde. 8., welche letztere zwar nach des Dichters Tode, aber doch mit seiner Anordnung erschien.

Danach sind die zu Frankfurt am Main 1628, 1644 und 1648. 4. erschienenen Ausgaben und die Amsterdamer 1646. 3 Bde. 12. abgedruckt.

Am vollständigsten ist die Breslauer von 1690. 3 Bde. 8., welche auch mit einem neuen Titel: Frankfurt und Leipzig 1724., gefunden wird.

Das Schicksal der neuen Schweizer Ausgabe ist in der Vorrede erwähnt; Triller's Opitz (Frankfurt 1746. 4 Bde. 8.) ist ein wenig gottschedisirt.

Opitzens Leben ist am weitläuftigsten beschrieben worden von C. G. Lindner. Hirschberg 1740. 2 Bde. 8. In der neuesten Zeit haben besonders Fr. Schlegel, Franz Horn, Wachler u. A. m. Opitzens Verdienste einsichtsvoll gewürdigt. Vergleiche auch einen Aufsatz von Manso in den Nachträgen zu Sulzer Bd. VI. S. 141 ff.

Erstes Buch.

Freie Lieder.

Lebenslust.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir.
Es ist Zeit, hinaus zu schauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn,
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach [1])
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

1) Die Bach.

Hola, Junge, geh' und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Clotho fort gerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen!

Bitte meine guten Brüder
Auf Musik und auf ein Glas. [2])
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, daß,
Als ein Trunk und gute Lieder.

2) Auf die Musik und ein Glas.

Lass' ich schon nicht viel zu erben,
Ei, so hab' ich edlen Wein,
Will mit Andern lustig sein,
Wenn ich gleich allein muß sterben.

Eile der Liebe.

Ach Liebste, laß uns eilen!
Wir haben Zeit.
Es schadet das [1]) Verweilen
Uns beiderseit.
Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß;
Das Alles, was wir haben,
Verschwinden muß.
Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis,
Der Augen Feuer weichet,
Die Gluth [2]) wird Eis.
Das Mündlein von Corallen
Wird ungestalt,
Die Händ', als Schnee, *) verfallen,
Und du wirst alt.

1) Uns. — 2) Brunst.

*) D. h. wie Schnee.

Drum laß uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht,
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.
Wo *) du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gieb mir — das, was du giebest,
Verlier' auch ich. [3])

3) Gieb mir das wann du giebest,
Verlier' auch ich.

*) D. h. wenn (ubi).

Segen der Einfalt.

Wohl dem, der weit von hohen Dingen
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn!
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
Der stößt gar leichtlich oben an.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des starken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
Und wird durch seinen Stolz verführt.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See sind große Wellen,
Viel Klippen, Sturm und harter Wind.
Wer klug ist, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.

Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat sie doch, was mir gefällt.
Womit ich mein Gemüth ergötze,
Wird nicht erkauft um Gut und Geld.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Man steht bei reicher Leute Pforte
Sehr oft, und kömmt doch selten ein.
Bei ihr bedarf es nicht der Worte:
Was ihr ist, ist nicht minder mein.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt sie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht.
Gar viel muß Hoffart schöne machen:
Ihr schlichter Sinn betrügt mich nicht.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ist sie gleich nicht von hohem Stande,
So ist sie dennoch aus der Welt.
Hat sie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie selbst ist mir ein weites Feld.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit.
Ich lasse mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut,
Und lobe billig meinen Sinn
Und meine schöne Schäferin.

Schlichte Liebe.

Ist mein Herze gleich verliebet
In ein schlichtes Mägdelein,
Die mich tröstet und betrübet,
Soll ich darum unrecht sein? *)
Liebste, deiner Schönheit Licht
Mindert sich durch Einfalt nicht.

Was das Glücke dir nicht schenket,
Das verdient doch deine Zier,
Und worauf mein Herze denket,
Solches hast du ganz bei dir.
Was mein Herze denkt, hast du,
Und das Herze selbst dazu.

Ein beständiges Gemüthe,
Das aus keiner Furchte weicht,

*) Soll ich darum im Irrthum sein, einen Fehler begangen haben?

Sucht sich gleichfalls ein Geblüte,
Eine Seele, die ihm gleicht,
Sieht vor allen Dingen an
Treu', auf die es bauen kann.

Niemand wird mir Unrecht geben;
Hohe Brunst bringt Furcht und Neid.
Deiner Liebe Frucht, mein Leben,
Ist begabt mit Sicherheit,
Die ich einig mir erkiest,
Die mein armer Reichthum ist. [1])

Dich mit Ruh' besitzen können,*)
Ist mein Trost und ganze Lust.
Bleib auf deinen treuen Sinnen,
Liebste, wie du jetzo thust.
Meine Freiheit soll allein
Deiner Liebe dienstbar sein.

1) Reiches Armuth.

*) Nach alter Aussprache sich dem reimenden künnen nähernd.

Allmacht der Liebe.

Kein schnelles Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung giebt,
Kein Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Kein Fisch bleibt unverliebt.
Nichts ist, was wohnt auf Erden,
Was Luft und See durchstreicht,
Was ist und noch soll werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter selbst, so ohne Geist aufgehn,
Sind freund doch unter sich. *)
Kein Element kann bei dem andern stehn,
O Amor, als durch dich.
Der Mensch ist's, der die Gaben
Des Liebens von sich streicht,
Und will ein Herze haben,
Das nicht der Liebe weicht.

*) D. h. Sind unter einander freundlich, lieben sich.

Der Eine stellt auf ungezähmtes Wild, *)
Der reiset Tag und Nacht,
Ein Andrer hört, wann die Trompet' erschüllt **)
Und Fug zum Kriegen macht; †)
Der schauet, daß mit Scherze
Und Lust die Zeit verstreicht,
Damit er hab' ein Herze,
Das nicht der Liebe weicht.

Allein kömmt uns des Leibes theure Waar', ††)
Der Augen Strahlen für,
Der weiße Hals, das goldgemischte [1]) Haar,
Der rothen Lippen Zier,
So muß man inne werden,
Daß nichts sich ihnen gleicht,
Und kein Ding sei auf Erden,
Das nicht der Liebe weicht.

1) Goldgemengte.

*) D. h. stellt Netze, stellt dem Wilde nach.
**) D. h. erschallt.
†) D. h. Und zum Kriege Fug und Recht giebt.
††) D. h. der Schatz, die Kostbarkeit des Leibes. Der Vers ist sehr gezwungen und schwerfällig.

Liebe, wer sich selber haßt!

Liebe, wer sich selber haßt!
Aber wer sein gutes Leben
Will der freien Ruh' ergeben,
Reißt sich von der argen Last,
Suchet für *) das süße Leiden
Felder, Wild, Gebüsch und Haiden.

Ihm gefällt die Faulheit nicht,
Die allein 1) zum Bösen wachet, **)
Die den Trägen schwächer machet,
Und der Starken Kraft zerbricht,
Die den Geist zeucht auf die Erden,
Und heißt Männer Kinder werden.

1) Nicht als (Non nisi).

*) D. h. statt des süßen Leidens.
**) D. h. Die nur zum Bösen wach und bereit ist.

Seine Lust, die er begehrt,
Die ihm kürzet manche Stunde,
Sind berühmte schnelle Hunde
Und ein ritterliches Pferd.
Sein Gemüthe muß sich letzen
Mit dem adelichen Hetzen.

Wann der Reif das Feld bethaut
Und die Vögel sich mit Singen
Um die Morgenröthe schwingen, [2])
Sitzt er munter auf und schaut,
Ob er mit den schnellen Winden *)
Kann ein schönes Stücke **) finden.

Also dringt die scharfe Pein
Nimmer in sein großes Herze,
Das von Wollust, Lieb' und Scherze
Ganz will frei und sicher sein,

2) Und die Vögel mit dem Singen
Um die Morgenröthe springen.

*) D. h. Windhunden.
**) D. h. ein Stück Wild.

Will nicht von den Freuden wissen,
Die Gemüth und Leib muß büßen.

Flieht ingleichen diese Lust,
Die doch nur den weichen Sinnen,
So nichts Männlich's üben können,
Soll bekannt sein und bewußt,
Die nur wie ein Schatten stehet,
Der bald wird und bald vergehet.

An Clorinde.

Clorinde, willst du mich verlassen?
Halt an, und eile nicht so sehr:
Dein Lieben ist ein halbes Hassen,
Hat wenig Gluth, Rauch desto mehr.

Getreue Liebe kann nicht wanken,
Sie liegt zu Anker jederzeit,
Hat ihre Sinnen und Gedanken
Gegründet auf Beständigkeit.

Was willst du dich um etwas grämen,
Das nichts ist, als ein bloßer Wahn,
Und du mir nicht kannst wieder nehmen,
Ich gleichfalls dir nicht geben kann?

Kein Mensch ist nur sich selbst geboren,
Was du bist, weiß ich, daß ich bin:
Was fort ist, wird nicht mehr verloren,
Darum gedenke, hin sei hin.

Komm her und laß dich ferner lieben,
Weil deine Jugend Schönheit hat.
Bleib, bist du einmal schon geblieben —
Die Flucht ist jetzt doch gar zu spat.

An die Morgenröthe.

Wer sich auf Ruhm begiebet
Und freie Tage [1]) liebet,
Der liebet auch dein Licht,
Aurora! Du mußt machen
Den Fortgang aller Sachen,
Sonst hilft der Vorsatz nicht.

Wann deine güldnen Strahlen
Die blauen Wolken mahlen,
Du werthes Himmelskind,
So muß die Nacht verbleichen,
Es müssen vor dir weichen
So viel als Sterne sind.

1) Die Amsterdamer Ausgabe von 1646 hat Tagen. Daraus hat Triller Tugend gemacht. Vielleicht ist auch das Wort Tagen eine Entstellung aus Tögen, Döge (Tauglichkeit oder Tugend). Das Adiektivum tauge (d. h. tauglich, gut) kommt öfter im Opitz vor.

Es ist die große Sonne,
Der Erden Lust und Wonne,
So herrlich nicht, als du:
Wenn sie dich an will sehen,
So kann es nicht geschehen,
Als nur von hinten zu.

Kömmst du aus Tithons Armen,
Da muß das Feld erwarmen,
Da lachet Berg und Wald;
Das Gras muß Blumen bringen,
Die leichten Vögel singen,
Daß Erd' und Luft erschallt.

Wer seinen Muth will letzen
Mit schneller Jagd und Hetzen,
Der stehet auf mit dir.
Du bist des Lebens Mutter, [2])
Dein Thau erzeugt das Futter
Für Wild und alles Thier.

2) Der Brünste Mutter, wofür Triller: der Künste Mutter (Aurora Musis amica) lesen möchte, nur daß diese Leseart mit den folgenden Versen zu schroff kontrastirt. Der Zusammenhang lehrt, daß Brünste hier so viel als Lebenswärme bedeutet.

Wer Waffen trägt und krieget,
Wer an den Ketten lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll ist schwerer Sorgen,
Der spricht: Wann wird es Morgen?
Aurora, komm doch bald!

Auch ich bin dir ergeben,
Du letzest mir mein Leben
Mit deiner schönen Zier.
Hierum will ich dich preisen,
Und meinen Dienst erweisen,
O Göttin, für und für.

Laß mich nur dieß erlangen!
Wann ich mein Lieb umfangen,
So halt den Zügel an,
Halt an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke,
Wie recht, genießen 3) kann.

3) Gebrauchen.

Anakreontisches Lied.*)

Den Gyges lass' ich bleiben,**)
Sich Sarderkönig schreiben;
Gold kann ich wohl verbannen,
Ich neide nicht Tyrannen.
Mein Sinn ist, mich zu zieren,
Den Bart zu balsamiren.
Mein Haupt muß Rosen tragen;
Das, das ist mein Behagen.
Ich will für heute sorgen —
Denn welcher weiß von Morgen?

*) Ὀὺ μοι μέλει Γύγαο u. s. w.
**) D. h. Ich kümmere mich nicht um ihn.

Nach Katull. *)

Wir wollen, Lesbia, gleich**) lieben und gleich leben,
Und wenn das Alter murrt, nicht so viel darauf geben,
Ja, gar kein Haar darnach auch fragen, was man hört.
Die Sonne, wann die Nacht sich aus der See empört,***)
Fährt schamroth unterhin, und kömmt doch morgen wieder.
Geht unser kurzes Licht, o Elend! einmal nieder,
Da schläft man eine Nacht, die immer währen muß.

*) Vivamus, mea Lesbia, atque amemus.

**) D. h. auf der Stelle, ohne Verzug.

***) D. h. erhebt.

Drum gieb mir tausendmal, dann hundert, einen Kuß,
Noch tausend wollest du, drauf hundert, mir noch reichen,
Dann tausend abermals, einhundert dann ingleichen.
Wann so viel tausend sind, dann mischen wir sie ein,
Daß Niemand weiß, wie hoch die Menge möge sein,
Und daß kein böses Maul uns nicht beschreien [1]) müsse,
Im Fall es überschlägt die große Zahl der Küsse.

1) Berufen.

Sehnsucht nach Freiheit.

Kommt, laßt uns ausspazieren,
Zu hören durch den Wald
Die Vögel musiziren,
Daß Berg und Thal erschallt!

Wohl dem, der frei kann singen,
Wie ihr, ihr Volk der Luft,
Mag seine Stimme schwingen
Zu der, auf die er hofft!

Ich werde nicht erhöret,
Ruf' ich [1]) gleich ohne Ruh';
Die, so mich singen lehret,
Schließt [2]) selbst die Ohren zu.

Wohl dem auch, [3]) der frei lebet,
Wie du, du leichte Schaar,

1) Schrei ich. — 2) Stopft. — 3) Mehr wohl dem.

In Sorg' 4) und Angst nicht schwebet,
Ist außer der Gefahr!

Ihr werdet zwar umgangen, *)
Doch hält man euch in Werth;
Ich bin von der gefangen,
Die meiner nicht begehrt.

Ihr könnt noch Mittel finden,
Entfliehen aus der Pein;
Sie muß noch mehr mich binden,
Soll ich erlöset sein.

4) Trost.

*) D. h. Man stellt euch nach.

Nachtklage.

Jetzo kömmt die Nacht herbei,
Thier'[1]) und Menschen werden frei,
Die gewünschte Ruh' geht an,
Meine Sorge kömmt heran.

Schöne glänzt der Mondenschein
Und die güldnen Sternelein;
Froh ist Alles weit und breit,
Ich nur bin in Traurigkeit.

Zweie mangeln überall
An der schönen Sterne Zahl;
Diese Sterne, die ich mein',
Sind der Liebsten Äugelein.[2])

Nach dem Monde frag' ich nicht,
Dunkel ist der Sterne Licht,

1) Vieh. — 2) Ist der Liebsten Augenschein.

Weil sich von mir weggewend't
Asteris, mein Firmament.

Wann sich aber neigt zu mir
Dieser meiner Sonne Zier,
Acht' ich besser es, zu sein
Sonder Stern und Mondenschein.[3])

3) Acht' ich es das Beste sein,
Daß kein Stern noch Monde schein'.

Der Satz: Acht ich es das Beste sein (existumo, optumum esse) ist ein Latinismus, der nicht aufgekommen ist.

Des Schäfers Klage.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß, sie plagt mich mehr:
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt' er noch so sehr.

Es ist vorbei gegangen
Jetzt fast [1]) ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr ist's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

1) Fast jetzt.

Seitdem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir.
Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' Alles müssen hassen,
Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab' ich können singen,
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht't.
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäume hier. 2)

Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt.

2) Bäum' allhier.

In diesem schweren Orden
Verändert Alles sich;
Die Herd' ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich ihr nicht werth;
Da doch, was ich gesungen,
Im Brittenland' erschallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmer Wald.

So hab' ich auch daneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem Allen
Frag' ich nicht sonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Ich einzig singen will,*)
Weil nichts ist, das auf Erden
Mir ohne sie gefällt.
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

*) Triller hat diesen Vers so geändert: Klingt bloß mein Saitenspiel, jedoch, wie mir schien, ohne genügenden Grund.

Das neue Vaterland.

Ich kann mich zwar zu dir begeben
Jetzt, wann ich will, mein Vaterland,
Nun ich befreit bin von dem Leben,
Bei dem kein Glück ist und Bestand;
Doch hält mich noch der Liebe Band,
Der ich zu schwach zu widerstreben.

Einst [1]) hab' ich mich zu dir gewendet,
Kein Ort gefiel mir besser nicht;
Nun hat sich alle Lust geendet,
Nachdem mich meines Herzens Licht,
Was Jedermann dawider spricht,*)
Mit seiner Anmuth ganz verblendet.

Einst, [2]) wann die Morgenröthe lachte,
Und ließ sich sehn auf ihrer Bahn,

1 u. 2) Vor.

*) D. h. Was auch alle Welt gegen meine Liebe spricht.

So grüßt' ich sie, wann ich erwachte;
Jetzt ist es Alles nun gethan,*)
Weil ich mein Lieb nur preisen kann,
Und allzeit ihre Zier betrachte.

Einst [3]) hab' ich zu den kühlen Flüssen
Und klaren Brunnen mich gesellt,
Die Rosen, Lilien und Narcissen
Liebt' ich vor Allem auf der Welt,
Jetzt weiß ich ein viel schöner Feld,
Und hoffe, sein noch zu genießen.

Ihr Birken und ihr hohen Linden,
Ihr Wüsten und du stiller Wald,
Lebt wohl mit euren tiefen Gründen
Und grünen Wiesen mannigfalt.
Mein Trost und bester Aufenthalt
Ist sonstwo, als bei euch, zu finden.

3) Vor.

*) D. h. Jetzt ist Alles vorbei.

Abschied vom Lieben.

Asterie mag bleiben, wer sie will!
Ich weiß nichts mehr von ihr
Und ihrer Huld; ein sehr viel höher Ziel
Hab' ich anjetzt vor mir.
Ich will mich weiter schwingen,
Als durch den Erdenkreis,
Und nur alleine singen
Der Tugend Ehr' und Preis.

Wie selig, wer in die Vollkommenheit [1])
Der Weisheit sich verliebt!
Das süße Gift der schnöden Eitelkeit
Ihn nimmermehr betrübt.
Er weichet von den Wegen
Der Üppigkeit der Welt,
Darauf zuvor erlegen
Manch freier, kühner Held.

1) Wie selig ist, wer in Vollkommenheit.

Die Schönheit zwar veracht' ich gänzlich nicht,
Weil sie von oben kömmt,*)
Das sag' ich nur, daß sie gar leichte bricht,
Und bald ein Ende nimmt.
Der rothe Mund, die Wangen,
Der schönen Augen Glanz,
Ja alle Pracht und Prangen
Ist wie ein Rosenkranz.

Wer Tugend liebt, der stirbet nimmermehr,
Er dringt durch alle Noth,
Durch alle Welt erklingt ihm [2]) Lob und Ehr',
Er bleibt und lebt im Tod. [3])
Drum will ich nichts mehr schreiben
Von zeitlicher Begier,
So wird mein Lob stets bleiben [4])
Und grünen für und für.

Weg, Venus, weg, du Pest der jungen Zeit!**)
Ich selbst vergesse mein.

2) Sein. — 3) Lebet todt. — 4) Mein Lob bekleiben.

*) Nach alter Aussprache fast wie kümmt.
**) D. h. Jugendzeit.

Ich will jetzt gehn den Lauf der Ewigkeit,
Und auf der süßen Pein
Verwirrten Bahn nicht wallen.
Die Tugend ist mein Ziel.
Asterie sammt Allen
Mag bleiben, wer sie will!

An die Deutschen.

Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat!
Der Schein, den Mancher von sich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wann Fug und Ursach ist, zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen*) sprechen,
Da zeigt das Herze seinen Mann.

Laß die von ihren Kräften sagen,
Die schwach und bloß von Tugend sind.
Mit Trotzen wird man Bienen**) jagen —
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie groß und stark der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwert,

*) D. h. von Thaten, die man vor Augen sieht.

**) Wird von Einigen als Druckfehler behandelt und gewöhnlich in Keinen verwandelt. Der Sinn ist unklar.

So glaube doch, die gute Sache
Ist hundert tausend Köpfe werth.

Der muß nicht eben allzeit singen,
Bei dem der Köpfe Menge steht,
Der pflegt den Preis mehr zu erringen, [1])
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der mit redlichem Gewissen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Städte schwache Sinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wohl nicht allzu gut.
Doch Obst, das bald vom Baume [2]) gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel.
Ich denke, was im Liede stehet:
Laß fahren, was nicht bleiben will!

1) Der pfleget mehr den Preis zu bringen. Triller liest im ersten Vers siegen, im dritten kriegen.

2) Von Bäumen, d. h. Obst, das leicht vom Baume abbricht.

Was kann der stolze Feind dir rauben?
Dein Hab' und Gut bleibt doch allhier.
Geh' aber du ihm auf die Hauben, *)
Und brich ihm seinen Hals dafür.
Auf, auf, ihr Brüder! In Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein.
Des Feindes Blut im Siege führen,
Das wird die beste Beute sein.

*) D. h. Geh du ihm auf den Kopf, setze ihm tapfer zu.

Die Göttin der Gelegenheit.

O wohl dem, der die rechte Zeit
In allen Dingen siehet,
Und nicht nach dem, was allbereit *)
Hinweg ist, sich bemühet;
Der kennet, was er lieben soll,
Und was er soll verlassen;
Er lebet frei und allzeit wohl,
Und darf sich selbst nicht hassen.

Die Göttin der Gelegenheit
Ist vorne nur mit Haaren,
Im Nacken bleibt sie kahl allzeit;
Drum laß sie ja nicht fahren,
Weil du sie bei der Stirne hast.
Der Tag geht eilends nieder,
Die Stunden laufen ohne Rast,
Und kommen nimmer 1) wieder.

1) Ganz nicht.

*) D. h. schon.

Tugend ist der beste Freund.

Tugend ist der beste Freund,
Der uns allzeit pflegt zu lieben,
Wann die schöne Sonne scheint,
Und die Wolken uns betrüben.
Reisen wir gleich hin und her
Über Land und über Meer,
Es ist ihr kein Beschwer.*)

Sie weiß nichts von Menschengunst,
Wie es mancher Freund hier machet,
Der aus falscher Liebesbrunst
Fröhlich klagt und kläglich lachet,**)
Der zwar gut ist von Gesicht,

*) D. h. Es macht ihr keine Beschwerde, uns zu begleiten.

**) D. h. Klagt, wenn er fröhlich ist, und lacht, wenn er klagen möchte.

Und uns alle Treu' verspricht;[1])
Das Herze meint es nicht.

Als das leichte Glücke mich
Schien ein wenig zu erheben,
Wollte der und jener sich
In den Tod auch für mich geben.
Nun ein kleiner, rauher Wind
Nur zu wittern sich beginnt,
Ist Keiner, der sich find'.

Doch will ich von meinem Muth
Auch das mindeste nicht schreiten,[2])
Und gedenken, daß mein Gut
Währen wird zu allen Zeiten.
Denn mein Trost in Glück und Noth,
Hier und da, in Ehr' und Spott,
Ist Tugend und ist Gott.

1) Und sich aller Treu' verspricht.

2) Auch das minste noch nicht schreiten, d. h. im geringsten meinen Muth nicht fahren lassen.

Das gute Ziel.

Wer Gott das Herze giebet,
So nie sich von ihm trennt,
Und eine Seele liebet,
Die keine Falschheit kennt,
Der mag ohn' Sorgen wachen,
Mag schlafen, wie er will,
Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Laß böse Zungen sprechen,
Was ihnen nur gefällt,
Laß Neid und Eifer stechen,
Laß toben alle Welt,
So wird er dennoch machen,
Was sein Gemüthe will,
Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Ich lege Neid und Hassen
Beständig unter mich,
Und stelle Thun und Lassen,
O Gott, allein auf dich.
Du wirst es Alles machen,
Thun, was mein Herze will,
Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Was vergeht und was bleibt.

Derselbe, welcher diese Nacht
Erst hat sein Leben hingebracht,*)
Ist eben auch, wie die, gestorben,
Die längst zuvor verblichen sein,**)
Und deren Leichnam und Gebein
Vor tausend Jahren sind verdorben.

Der Mensch stirbt zeitig [1]) oder spat:
Wann er die Welt gesegnet hat,[2])
So wird er in den Sand versenket,
Und legt sich zu der langen Ruh.
Wann Ohr und Auge schon ist zu,
Wer ist, der an die Welt gedenket?

1) Zeitlich.
2) So bald er nur gesegnet hat.

*) D. h. geendet.
**) D. h. sind.

Die Seele doch, allein und bloß,
Fliegt, wann sie wird des Körpers los,
Zum Himmel auf, woher sie rühret. [3])
Was diesen schnöden Leib betrifft,
An ihm wird nichts, als Dunst und Gift, [4])
Wie schön er vormals war, gespüret.

Es ist in ihm kein Geist mehr nicht,
Das Fleisch fällt ab, die Haut verbricht,
Ein jeglich Haar das muß verstieben;
Und, was mir scheinet mehr zu sein, [5])
Diejenige kömmt Keinem ein,*)
Die er vor Allem pflag zu lieben.

Der Tod begehrt nichts um und an:
Drum, weil ich jetzt noch wünschen kann,

3) Zum Himmel, da sie her geführet.

4) Wird nichts an ihm, als Stank und Gift.

5) Und, was ich achte mehr zu sein. Lateinische Konstruktion, die jedoch durch das eingeschobene Wörtchen zu verständlich wird. Et quod pluris esse existumo.

*) D. h. Keiner denkt an die u. s. w.

So will ich mir nur einzig wählen
Gesunden Leib und rechten Sinn.
Hernachmals, wann ich kalt schon bin,
Da will ich Gott den Rest befehlen.

Homerus, Sappho, Pindarus,
Anacreon, Hesiodus,
Und Andere sind ohne Sorgen,
Man red' auf sie, was man nur will.
So, sagt man jetzt[6]) gleich von mir viel,
Wer weiß, geschieht es übermorgen?

Wo dient das Wünschen aber zu,
Als daß ein Mensch ohn' alle Ruh'
Sich Tag und Nacht nur selbst verzehret?
Wer wünschet, kränkt sich jederzeit;
Wer todt ist, ist ohn' alles Leid.
O wohl dem, der nichts mehr begehret!

6) Nun.

Schluß-Elegie.

Das blinde Liebeswerk, das süße Gift der Sinnen
Und rechte Zauberei, hat schließlich [1]) hier ein
End'.
Es wird das lose Kind, so mich verführen können,
Gott Lob! jetzt ganz und gar von mir hinweg
gewendt.
Nun suche, wo du willst, dir anderwärts Poeten!
Hier, Venus, hab' ich mir gesteckt mein eignes Ziel.
Es ist mir deine Gunst jetzt weiter nicht von Nöthen;
Ich hass' all' Eitelkeit — Es liebe, wer da will!
Was meine schwache Hand vor dieser Zeit geschrieben,
Durch deinen Geist geführt, das ist der Jugend
Schuld.
Ich werde weiter nicht von solcher Lust getrieben;
Was dir gehässig [2]) ist, zu diesem trag' ich Huld.

1) Letzlich.

2) Die Amsterdamer Ausg. von 1646 hat gefällig, das keinen Sinn giebt.

Wenn Urtheil und Verstand bei mir zu Rathe
sitzen,
So hattest du mir zwar bethört den jungen Sinn;
Jetzt seh' ich, daß dein Sohn sei ohne Wahn*) und
Witzen,
Du aber, Venus, selbst ein' eitle [3]) Kupplerin.
Dein Wesen ist ein Markt, da Leid wird feil ge-
tragen,
Ein Winkel, da Verdruß und Wehmuth inne
steht,
Die Herberg' aller Noth, ein Siechhaus vieler
Plagen,
Ein Schiff der Pein, ein Meer, da Tugend unter-
geht.
Wo soll die Schönheit sein, wann Alles wird ver-
gehen,
Die Lippen von Corall, das Alabasterbild,
Die Augen, so ihr seht, gleich als zwei Sonnen,
stehen,
Der rothe Rosenmund, der weißen Brüste Schild?

3) Die Amsterdamer Ausg. hat edle.

*) D. h. ohne Verstand.

Sie sollen, und wir auch, als Asch' und Staub
entfliehen,
Und allzusammen [4]) gehn den Weg der Eitelkeit.
Pracht, Hoffart, Gut und Geld, um das wir uns
so mühen,
Wird Wind und Flügel noch bekommen mit der Zeit.
Ich lass' es Alles stehn. Das Ende meiner Jugend
Und Frucht der Liebeslust beschließ' ich ganz hierein.
Ein Werk, das höher ist, der Anfang meiner Tugend,
Ob dieses gleich verdirbt, soll nimmer sterblich sein.

4) Allzugleiche.

Zweites Buch.

Gedichte an Gönner und Freunde, Glückwünschungen, Hochzeitlieder und Leichengesänge.

An Georg Rudolf, Herzog in Schlesien, zu Liegnitz, Brieg und Goldberg.

Wer das, was vor ihm ist, aus dem, was ist geschehen,
Mit klugen Sinnen kennt, der läßt den Nordwind wehen,
So lang' er rasen will, und schauet trotzig an
Des Glückes Wankelmuth, den Niemand hemmen kann.
Er thut, als wiss' er nicht den Wechsel seiner Zeiten,
Der nur von ihm nicht kommt, und steht auf allen Seiten
Gewissensfest und stark; [1]) er weiß, daß dieses Spiel
Doch also fallen muß, wie Gott es haben will.
Was möglich ist zu sein, das meint er stets zu werden,
Ihm kommt nichts Fremdes vor auf dieser ganzen Erden;

1) Steif.

Denn alles Glück und Leid, worüber Dieser[2]) lacht,
Und Jener traurig ist, hat er vorher bedacht.
O königlicher Fürst, was kann ein Herr beginnen
Entgegen einer Macht, die nur von Menschensinnen
Sich nicht beherrschen läßt? Schau' auf die Wolken zu,
Von da du kommen bist, daselbst ist Trost und Ruh.
Der große Himmelsvogt, der diesem armen Leben
Euch Fürsten zu Behülf und Rettung hat gegeben,
Der giebt euch auch die Kraft, im Fall ihr sie begehrt,
Durch die ihr Gutes heißt, und bösen Sachen wehrt.
Er leit' und führe dich auf allen deinen Wegen,
Zu meiner Musen Schutz; er schütte reichen Segen
Der Gnaden über dich, und wende seine Hand
Auf dich, und, unter dir, auf unser Vaterland.

2) Der hier.

An den Freiherrn Hans Ulrich von Schaffgotsch.

Auf, ihr klugen Pierinnen,
Lasset uns ein Lied beginnen
Einem Helden, der euch liebt,
Der bei seinen schönen Flüssen,
Welche sich herum ergießen,
Uns auch eine Stelle giebt.

Weiß er gleich mit Rittersachen
Sich ein solches Lob zu machen,
Das der Alten Namen gleicht,*)
So erkennt er doch, daß Thaten
In die lange Nacht gerathen,
Wenn Ihr nicht die Hände reicht.

*) D. h. Das dem Namen, dem Rufe der Alten gleich kommt. Die alte Orthographie ist der Mißdeutung ausgesetzt. Die Amsterdamer Ausg.: Das der alten Nahmen gleicht.

Keine Heereskraft kann streiten
Wider die Gewalt der Zeiten;
Das Metall und Eisen bricht;
Kron' und Zepter legt sich nieder;
Aber eure schönen Lieder
Wissen von dem Tode nicht.

Herr, wo sind die strengen Kriege
Deiner Ahnen? Ihre Siege,
Ihr Verdienst liegt unbeklagt.
Was hier [1]) bleibet unbesungen
Von der Schwestern weisen Zungen,
Wird nicht lange nachgesagt.

Unser Phöbus muß es bringen,
Und mit grüner Jugend bringen
Durch der Eitelkeiten Wahn;
Phöbus, der mich angetrieben,
Daß ich das von dir geschrieben,
Was des Grabes lachen kann.

1) Schon.

Deine Blüthe, deine Werke,
Diese ritterliche Stärke
Fühlet endlich doch die Zeit.
Komm, Held, friste dir das Leben!
Komm, Thalia wird dir geben
Einen Kranz der Ewigkeit.

Trostlied an eine Fürstin.

Zehnte von den Pierinnen,
Vierte Charis dieser Zeit,
Andre Venus, laß den Sinnen
Keinen Fug zur Traurigkeit.
Die mit Thränen Samen streuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen. *)

Eine Heldin hoch von Gaben,
Wie wir dich vor Augen sehn,
Denkt, was Gottes Bücher haben, **)
Soll und muß gewiß geschehn.
Die mit Thränen Samen streuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Den der Himmel pflag zu lieben,
David, Gottes beste Lust,

*) D. h. abmähen.
**) D. h. enthalten.

Ward bald hin bald her getrieben,
Doch so war ihm wohl bewußt,
Die mit Thränen Samen streuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Er schlug seine Feinde nieder,
Nahm viel Leut' 1) und Länder ein,
Kriegte Kron' und Szepter wieder,
Und erfuhr es, wahr zu sein,*)
Die mit Thränen Samen streuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Welches Scheuern voll schon liegen,
Meint, er darf**) der Saatzeit nicht,
Lebt in Wollust nach Genügen,
Bis ihm Wein und Brot gebricht.
Die mit Thränen Samen streuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

1) Nahme Leut'.

*) Wieder die lateinische Konstruktion: **Intellexit verum esse.** Sie ist nicht selten bei Opitz.

**) D. h. bedarf.

Rosen geben durch die Dörner*)
Ihren angenehmen Schein;
Garben, haben sie zwar Körner,
Wollen doch gedroschen sein.
Die mit Thränen Samen streuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Stöcke muß man vor**) beschneiden,
Dann wächst erst die Traube wohl;
Trauben müssen Pressen leiden,
Wenn man Fässer legen soll.
Die mit Thränen Samen streuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Edle Fürstin, Zier der Jugend,
Jovis Haupt, Minerven's Brust,
Klarer Spiegel aller Tugend,
Liebe dieß, so wie du thust:
Die mit Thränen Samen streuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

*) D. h. Dornen.
**) D. h. vorher.

An Herrn Esaias Sperer.[1])

Viermal ist der Frühling kommen,
Viermal hat die Winterzeit
Von den Wäldern abgenommen
Ihr begrüntes Sommerkleid,
Seit daß wir gebracht sind worden
In der treuen Freundschaft Orden.

Wie viel Tage sind verflossen
Unter[2]) Freud' und guter Lust,
Wann wir uns den Sinn begossen
Mit Lyäus edler Kost![3])
Doch nicht, wie die rauhen Scythen,
Die den ganzen Leib[4]) voll schütten.

Wie ein Schiffer an dem Rande
Seinen krummen Nachen führt,

1) In diesem Gedichte sind fünf Strophen weggelassen. — 2) Inner. — 3) Lyäus feiner Kost. — 4) Wanst.

Und sich hält nicht weit [5]) vom Lande,
Wenn er starke Wellen spürt,
So auch muß es sein im Trinken,
Wollen wir nicht untersinken.

Sehn wir in der Schale springen,
Ungarn, deinen klaren Wein,
Können wir uns auch bezwingen,
Daß wir lange nüchtern sein?
Es muß Alles, was uns kränket,
In das Weinfaß sein versenket.

Wenn wir dann so viel genommen,
Daß der angenehme Saft
Etwas in die Stirn ist kommen,
Da kriegt Herz und Zunge Kraft,
Da wird Alles ausgelassen,
Was uns lieb [6]) und was wir hassen.

Wenn die Mißgunst tausend Zungen
Hätte feindlich ausgestreckt,
Und käm' auf uns eingedrungen,
Dennoch bleiben wir verdeckt

5) Und sich nicht weit hält. — 6) Taug.

In der Treu' und Tugend Schatten,
Da kein Neid kann hingerathen.

Dieses sind die edlen Gaben,[7])
Die uns über allen Neid,
Wann wir lange sind begraben,
Heben sollen jederzeit;
Diese Schätz' und Güter machen,
Daß wir Hohn und Haß verlachen.

Nun wohlan, mit dem Bedinge
Laß uns bleiben, wie wir sein,
Daß ich dann darauf dir bringe
Dieses große Schiff voll Wein,
Daß dich wohl nicht mehr soll dürsten
Auf Gesundheit unsres Fürsten.*)

7) Die Gift' und Gaben.

*) Kaiser Ferdinand's II., der den Dichter geadelt hatte.

An Nüßler.[1])

Mein Nüßler, und ist dieß dein Rath?
Ich soll die schnöde Wollust hassen,
Und die, so mich bethöret hat,
Die schöne Flavia verlassen?

Sprich, sagst du, deine Musen an,
Setz' an die Feder, das zu schreiben,
Wodurch dein Ruf und Name kann
In Ewigkeit dereinst verbleiben.[2])

Laß fahren, die zu wenig ist,
Daß sie die viel gewünschten Sachen,

1) In diesem Gedichte ist eine Strophe weggelassen worden.

2) Durch welches dein Gerüchte kann
In Ewigkeit hernach bekleiben.

D. h. Fordre deine Musen auf, und setze die Feder an, um etwas zu schreiben, wodurch dein Ruhm unsterblich werde.

Die du zu dichten auserkiest,
Soll ganz und gar zu Wasser machen.

Denk' an den Ruhm, den du nunmehr
Bei großen Leuten hast erworben:
Seit daß du liebst, ist schier die Ehr'
In ihrer ersten Blüth' erstorben.

Wahr ist es, ich bin jetzo fast
Der Bücher ärgster Todfeind worden,
Nun Venus, die gewünschte Last,
Mich wieder hat in ihrem Orden.

Doch bin ich sehr in Zweifel noch,
Ob auch des bloßen Lobes wegen,
Das Joch, das angenehme Joch,
Sei ganz und gar hinwegzulegen.

Dieweil ich kürzlich soll hernach*)
Die lange Nacht vergraben liegen,
Was hilft mir's, durch viel Ungemach
Und Müh' ein Handvoll Ehre kriegen?

*) D. h. Weil ich ja doch bald u. s. w.

Kein Vers, wie künstlich er mag sein,
Der kann mir jetzo Bürge werden,
Man werde dieses mein Gebein
Bedecken mit fein leichter Erden.

Doch wohl, laß meine Poesie,
Und was ich sonst noch möge schreiben,
Als zu Ergötzung meiner Müh',*)
Ein hundert Jahr und länger bleiben.

Ist aber dir denn nicht bekannt
Der Griechen schöne Zier im Dichten?
Was soll nun diese meine Hand
In deutscher Sprache können richten?**)

Nein, nein, ich lobe meinen Sinn,
Und hoff', es soll mir auch gelingen,
Daß das, worauf ich kommen bin,
Noch möglich sei mir zu vollbringen.

*) D. h. Um mir meine Leiden zu erleichtern.
**) D. h. ausrichten, verrichten, vollbringen.

Das, dünkt mich, müsse besser sein,[3])
Als derer Fleiß, die nichts erwerben
Durch ihre Reim', als leichten Schein,
Und doch beinah vor Hunger sterben.[4])

3) Das dünkt mich gar viel besser sein.

4) Und doch für Hunger kaum nicht sterben.

An Herrn David Müller über die Geburt seiner Tochter.

Herr Müller ging im Scherze
Ein Wetten mit mir ein,
Sein Trost und liebstes Herze
Brächt' ihm ein Töchterlein.
Mein Urtheil war dawider
Und rieth auf einen Sohn;
Ich setzt' ihm meine Lieder,
Er mir den Xenophon.
Worauf er sei gegangen,
Das weiß ich wahrlich nicht —
Ich sahe dieser Wangen
Lebhaftes, schönes Licht,
Und glaubte, daß sie schreiben:
Die Söhne machen roth.
Nun muß es dabei bleiben,
Ein Buch ist kein Gebot.

Wiewohl, was ist gefehlet,
Weil doch ein Weibesbild
Wird als [1]) ein Mensch gezählet,
Und auch nicht minder gilt?
Wer anders schon will sagen,
Der kennt sich selber nicht;
Denn Menschen Menschen tragen
An dieses Tageslicht.
Was rücken wir den Frauen
Dieß oder Jenes für?
Die Blumen auf den Auen
Sind nicht von solcher Zier;
Die Sonne, wann sie strahlet
Vom Mohrenlande her,
Hat schöner nie gemahlet
Das Land und breite Meer.
Ein Mann, der muß nur reisen,
Ertragen Hitz' und Frost,
Muß ziehn durch Eis und Eisen
Bei schlechter Ruh' und Kost;

1) Für.

Muß bauen, Kriege führen,
Steigt auf ein wildes Pferd,
Wird mager beim Studiren,
Stirbt oftmals durch das Schwert.
Des Frauenzimmers Jugend
Wird sonder Sorgen groß,
Erlernet Witz und Tugend
In ihrer Mütter Schooß,
Die sie mit Lust erziehen
Bis zu derselben Zeit,
Da sie auch lernen fliehen
Die Last der Einsamkeit.
Nun wachse, liebe Kleine,
Sei deiner Eltern Zier,
Brich künftig mit dem Scheine
Der edlen Zucht herfür.
Gott lasse mich erfahren
Den angenehmen Tag,
Daß ich mit greisen Haaren
Dein Brautlied schreiben mag.

Hochzeitlied im Frühling. [1])

Erato, mir werden itzt,
Wie vor diesem, meine Sinnen
Zwar nicht mehr von dir erhitzt;
Hippocrene will nicht rinnen,
Und das Fest der schönen Braut
Wird ohn' Hochzeitlied geschaut.

Doch was nutzet mein Gesang?
Weil das große Rund der Erden
Seiner Stimme Freudenklang [2])
Läßt zu einem Brautlied werden,
Das sie weit erschallen läßt [3])
Bis durch Nord, Süd, Ost und West.

1) In diesem Gedichte sind die achte und neunte Strophe weggelassen worden.

2) Seine Stimm' und Freudenklang.

3) Läßt ein Brautgedichte werden,
Weil sie ihr Lied schallen läßt.

Feld und Wiesen sind erfreut,
Echo rufet in den Wäldern,
Die gewünschte Frühlingszeit
Läßt sich sehen auf den Feldern,
Und der kühle Thau der Luft
Netzt der schwangern Erde Kluft. *)

Es erquickt sich und erwarmt
Durch die Kraft der güldnen Sonne,
Was die reiche See bearmt; **)
Das Geflügel ist in Wonne,
Lobt zum Besten, als es mag, ***)
Fräulein, deinen Hochzeittag.

Die Vermehrerin der Welt,
Venus springt in leichten Tänzen,
Sammt den Nymphen, um das Feld,
Die, geziert mit grünen Kränzen,
Stimmen jede, wie sie kann,
Ein verhofftes Brautlied an.

*) D. h. das Innere der Erde.
**) D. h. umschlingt.
***) D. h. so gut es kann, quam optime potest.

Komm, du schönes Abendlicht,
Das der Lieb' Erfüllung giebet!
Nachtstern, komm, und säume nicht!
Wer mit rechten Treuen liebet,
Dem wird länger nur ein Tag,
Als ein Jahr sonst währen mag.

Edles Nachtlicht, komm! — Es kömmt.
Luna läßt ihr Silber blinken,
Der Gestirne Feuer glimmt,
Hymen und Cupido winken,
Sie begehren dich herfür,*)
Du, noch jetzt der Fräulein Zier!

Werthes Paar, vermischt 4) die Brunst!
Liebt und gebet, gebt und liebet,
Was euch heißt des Himmels Gunst,
Die euch zwei zusammen giebet.
Der gezierten Braut Gestalt
Sei bald fruchtbar, langsam alt.

4) Vermengt.

*) D. h. Sie rufen dich hervor.

Auf die Vermählung des Freiherrn Sigismund v. Güldenstern mit Fräulein Anna v. Cema.[1])

Ein Zweig von schöner Tugend,
Von einer edlen Art,
Die Kron' und Lust der Jugend,
Sehr lieblich, rein und zart,
Stand prächtig und erhaben,
So daß ihm nichts an Gaben
Fast gleich gefunden ward.

Was ist doch hier vollkommen?
Wo herrscht das Glücke nicht?
Der Blume ward genommen
Des Pflegers Hut und Pflicht.
Er mußte von der Erden,
Und sie verwaiset werden,
Des Landes Zier und Licht.

1) In diesem Gedichte sind die siebente und achte Strophe, starker Zweideutigkeiten wegen, weggelassen worden.

Sie steht doch, und vertrauet
Des Himmels Gunst allein,
Der freundlich auf sie schauet,
Und selbst ihr Trost will sein,
Will den Verlust ergänzen
Und fröhlich sie beglänzen
Durch eines Sternes Schein.

Er blinkt mit güldnen Strahlen,
Der Stern von Mitternacht,
Wie Phöbus pflegt zu mahlen
Der Wolken blaue Tracht,
Wie Luna, wann die Flammen
In ihr sind rund beisammen,*)
Das Firmament belacht.

Der kalte Nordstern pfleget
Der Schiffer Trost zu sein,
Wann Wind und Sturm sich reget,
Reißt Mast und Segel ein.

*) D. h. wann ihre Lichtscheibe voll und rund ist, also der Vollmond.

Der Stern, den wir hier meinen,
Der soll und will bescheinen
Die liebste Blum' allein.

Wer lobt dich nach Genügen,
O du gewünschte Nacht,
Die du den Stern sollst fügen
Zu seiner Blume Pracht?
Hoch bist du, Stern, zu schätzen!
Du, Zweig, kannst dich ergötzen!
Dein treuer Leitstern wacht.

Stern, du wirst wachsen machen
Die Blume recht und wohl.
Dein Stern muß dich bewachen,
O Blume, wie er soll.
Wann dieser Stern so stehet,
Und Thau das Feld durchgehet,
So wird die Rose voll.

Hochzeitlied.

Ich weiß dergleichen Leute,
Die lieber wollten heute,
Als morgen, ehlich sein,
Vergingen diese Zeiten,
Dieß Würgen, dieses Streiten,
Der falsche Friedensschein.

Ja, pflegen sie zu sagen,
Der Krieg wird uns verjagen,
Er, oder doch die Ruh, *)
Die Ruh, so der nicht scheuet,
Den Wankelmuth nicht reuet,
Und Herzenszwang dazu.

*) D. h. der Frieden, den der nicht achtet (respektirt), der wankelmüthig ist.

Wahr ist es, ein Gemüthe
Von redlichem Geblüte,
Das nimmer wanken kann,
Das lieber fort will gehen,
Als wie gefangen stehen,
Sieht billig *) Alles an.

Doch ist nicht hoch dort oben
Der Waffen List und Toben
Gesetzet Zeit und Ziel?
Wer Gott [1]) sich hat ergeben,
Der kann gesichert leben,
Es gehe, wie es will.

In solchen festen [2]) Sinnen
Wollt ihr auch jetzt beginnen
Die Eh', o treues Paar!
Darum wird Gott euch schicken
Das, was euch wird erquicken,
Auch mitten in Gefahr.

1) Ihm. — 2) Stelfen.

*) D. h. gleichmüthig, aequo animo.

Er wird euch Trost verleihen,
Euch reichlich benedeien
Und euren neuen Stand,
Wird auch in Freiheit bringen
(Herr, laß mich Wahrheit singen!)
Das liebe Vaterland.

Der Kriegs- und Liebesgott.

(Hochzeitlied.)

— — — — — — —

Die Nacht hat angeleget
Ihr schwarzes Trauerkleid,
Kein Gras ist, das sich reget,
Kein Baum nicht, weit und breit.

Die Welt ist schon zu Bette,
Und hat die Augen zu;
Wir schlafen um die Wette,
Das Meer liegt auch in Ruh'.
Nur noch zwei [1]) Geister wachen,
Der Kriegs- und Liebesgott,
Bestellen ihre Sachen,
Indem wir sind wie todt.

1) Nur Zweene.

Wann uns gar sanfte träumet,
Und Alle sicher sein,
Der beiden keiner säumet,[a])
Nimmt seine Schanzen ein.
Soldaten, die verlangen
Nach Blute für und für;
Der Buhler liegt gefangen
Vor seiner Liebsten Thür.

Mars muß sein Lager schlagen
Hier unter's große Dach,
Auch Hitz' und Kält' ertragen,
Trinkt oftmals aus dem Bach.
So muß sich auch gewöhnen
Ein Buhler, löscht, für Wein,*)
Mit vielen heißen Thränen
Den Durst der Liebespein.

Man sieht zu jedermahlen
Bei Nachte heller sein

a) Ihr keiner derer säumet.

*) D. h. statt seinen Durst mit Wein zu löschen.

Des Feuers lichte Strahlen, *)
Als bei der Sonnen Schein.
Auch damals **) legt die Liebe
Dem Feuer besser zu,
Wann Alles gleich ist trübe,
Und kränkt uns ohne Ruh'.

So wird auch sonst gelesen,
Daß Venus bei der Nacht
Des Kindes sei genesen,
Und es zur Welt gebracht.
Drum will sie, daß ingleichen
Der, welcher lieben will,
Bei stiller Nacht soll streichen
Auf sein gewünschtes Ziel.

Herr Seyler, dieser Sachen
Seid ihr nun ganz befreit;
Ihr dürft alleine wachen
Nach Lust und Fröhlichkeit,

*) Wieder die lateinische Konstruktion des Infinitivs mit dem Akkusativ: Videmus, noctu clariores esse radios etc.

**) D. h. Auch um diese Zeit, bei Nacht.

Und fahrt in gutem Stande
Am sichern Hafen an.
Wohl dem, der so zu Lande
Mit Glücke kommen kann!

Aus einem Hochzeitgedicht für einen Dichter.*)

Strophe.

Die Liebe hat erst [1]) Gott gerührt,
Daß er der Dinge Grund vollführt;
Sie ist es, die den Bau der Welt
Vor allem Brechen frei erhält;
Sie pflegt die Sterne zu bewegen,
Daß sie den Elementen nicht
Versagen ihrer Schönheit Licht.
Das Feuer pflegt die Luft zu regen
Durch Hitz' auf ihren Angetrieb;
Die Luft hat dann das Wasser lieb;
Das Wasser das bewegt die Erden;
Und wiederum die Wasser werden
Gesogen von der Erden Kluft;

1) Die Lieb' hat erstlich.

*) Bernhard Wilhelm Nüßler.

Das Wasser zieht die Luft zusammen,
Das Feuer wird mit seinen Flammen
Verzogen in die kühle Luft.

Gegenstrophe.

Daß hier und dort Gebirg'[2]) und Wald
Mit grünen Bäumen mannigfalt
Sehr lustig überschattet steht,
Daß manches schöne Kraut aufgeht,
Daß Wiesen, Felder, Büsch' und Auen
Mit zarten Blumen sind geziert,
Daß neues Korn die Saat gebiert,[3])
Daß so viel Wildpret ist zu schauen,
Daß, wann der Lenz das Jahr verjüngt,
Ein jeder Vogel fröhlich singt,
Und läßt sich nicht gern überstimmen,
Daß so viel Fisch' im Meere schwimmen,
Ja, daß wir Menschen mögen sein,
Und uns das blutige Beginnen
Der Waffen nicht hat tilgen können,
Das thut die Liebe nur allein.

2) Dorte Berg. — 3) Daß Saate neues Korn gebiert.

Epode.

O ihr selige zwei Liebe!
Venus schickt ihr Abendlicht,
Und erinnert, daß man nicht
Ihre Freude mehr verschiebe.
Bräutlein, lege dich zu Ruh!
Göttin Juno sagt dir zu 4)
Aus den bittersüßen 5) Nöthen
Einen artigen Poeten.
Was das liebe Kindelein
Wird mit halbem Munde machen,
Was es lallen 6) wird und lachen,
Werden lauter Verse sein.

4) Jupiters Frau, saget zu.
5) Sauersüßen.
6) Kürmeln.

Auf die Hochzeit der Jungfrau Anne Marie Gaislerinn.

Anagramm.

Gaislerinne.
Ein rein Glas.

Freilich, freilich ist ein Glas,
Edle Jungfrau, Alles das,
Was in eurer besten Zier,
Gleich der Sonne,[1]) leuchtet für.
Schaut, wie schon das Sternenlicht
Aus den blauen Wolken bricht,
Und die große, weite Welt
Schläfrig in die Betten fällt.
Ehe sich der Venus Stern
Sehn wird lassen weit und fern,

1) Als die Sonne.

Und die schöne Morgenröth'
Aus dem süßen Schlaf ersteht,
Und entdecket ihren Schein,
Wird das Glas zerbrochen sein.

Auf den Tod der Herzogin Anna Magdalena von Münsterberg. [1])

Wie wohl doch wiederfähret
Ihm, dem zu solcher Zeit
Sein Stündlein ist bescheeret,
Wann er der Völker Streit,
Den Lauf der Welt betrachtet,
Und härtet seinen Sinn,
Daß er den Tod nicht achtet,
Läuft ihm entgegen hin.

Er ist schon hier im Herzen
Der Lust und Freuden voll,
Dazu kein Leid, noch Schmerzen
Sich jemals drängen soll.
Und wann es so weit kommen,
Daß nun die Uhr ist aus,
So wird er aufgenommen
In seines Gottes Haus.

1) Die zweite und letzte Strophe sind weggelassen.

Da weidet sein Gemüthe
Sich mit der Göttlichkeit,
An deren Huld und Güte
Es hing schon vor der Zeit.
Da sieht er, wie die Kronen
Und Szepter mißlich sind,
Wie das, worin wir wohnen,[2])
Nichts sei, als Rauch und Wind.

Du auch, du Licht der Frauen,
O Heldin, Bild der Zucht,
Da du hast müssen schauen
Der Freiheit schnöde Flucht,
Die Zeit, in der wir leben,
Der Dinge blinden Schein,
So hast du dich ergeben,
Des Lebens satt zu sein.

Du auch bist hin versetzet
In eine solche Schaar,
Die sich mit dem ergötzet,
Der bleibt und ist und war,

2) Dieses, wo wir wohnen.

Der dir hat angeleget
Den Rock der Ewigkeit,
Der keine Hitze träget,*)
Und den kein Frost beschneit.

Du darfst nun nicht mehr fragen,
Was um den schönen Rhein
Sich etwa zugetragen,
Der jetzt muß dienstbar sein,
Ob deinem Vaterlande
Was Neues ist bestimmt,
Ob an der Mosel Strande
Ein fremdes Feuer glimmt.

Du darfst nicht weiter sehen,
Wie auf dieß arme Land
So wilde Stürme wehen,
Und dräuen Mord und Brand;
Wie so viel werthe Fürsten
Im Streiten untergehn,
Wie wir nach Blute dürsten,
Nach Feind' und Freunde stehn.**)

*) D. h. erduldet.

**) D. h. nachstellen, verfolgen.

Wenn durch des Himmels Schwellen
Ein Kummer jemals dringt,
So jammert dich der Wellen,
Der Fluth, die uns umringt,
Des Reiches, das verdirbet
Durch Mißtreu', Haß und Wahn,
Der Welt, die allzeit stirbet,
Und nie e r sterben kann.

Daß du bist weggenommen
In jene große Stadt,
Ist von der Unschuld kommen,
Die dich begleitet hat,
Von Frömmigkeit, von Gaben
Der Demuth und Geduld,
Die dir verliehen haben
Der Welt und Gottes Huld. [3])

Du unerschöpftes Wesen,
Du Anfang sonder Zeit,
Du hast dir auserlesen
Der Fürstin Frömmigkeit,

3) Der Leut' und Götter Huld.

Sie in der Jugend Jahren
Geführet zu dir ein,
Das Leid nicht zu erfahren,
Das wir verdient allein.

O Vater, laß doch schwinden
Der Waffen Ungemach!
Du zürnest mit den Sünden,
Und giebst doch gütig nach.
Nimm an der Frommen Flehen,
Setz' außer der Gefahr,
Und laß in Frieden stehen[4])
Stadt, Feld, Herd und Altar.

4) Sehen.

An Herrn David Müller über den Tod seiner Gattin.[1])

Die Zeit, so wir verschließen,
Pflegt als ein Strom zu fließen,
Der keinen Halt nicht weiß.
Wann unser Maß ist kommen,
Das Gott uns hat genommen,
So fehlt der Kräuter Fleiß.*)

Kein Winden und kein Drehen,
Kein Weinen,[2]) Angst und Flehen
Befreiet mich und dich.

1) In diesem Gedichte ist eine Strophe weggelassen.

2) Die Amsterd. Ausg.: Kein Zehren, vielleicht so viel als Abhärmen. Triller giebt: Kein Zähren.

*) D. h. So hilft die Kraft, die Wirksamkeit der heilenden Kräuter nicht mehr. Die Redensart erinnert an das lateinische Deficit vis.

Ist schon der Geist verflogen,
Und aus dem Leib [3]) gezogen,
Er kömmt nicht hinter sich. *)

Dieß hier, das Mein' und Deine,
Was Blut hat und Gebeine, [4])
Das muß verweset sein.
Der Tod streckt seine Hände
An jeden Ort [5]) und Ende,
Und greift uns Allen ein.

Der ersten Erde Schaaren,
So Gott am nächsten waren,
Die rasten lange [6]) schon.
Ihr Samen, seine Kinder,
Und Kindeskind nicht minder
Sind tausendmal davon.

Dein Tod ist schon erkohren,
Eh' als du bist gebohren:

3) Aus der Haut. — 4) Was Adern hat und Beine. — 5) An jedes Ort. — 6) Längest.

*) D. h. zurück.

Das ist des Lebens Pflicht.
Wir können sonst in Sachen
Uns keine Rechnung [7]) machen:
Das Sterben fehlet nicht.*)

Kein Mensch kann sich verheißen,
Er wolle sich entreißen
Auch nur auf einen Tag.
Wann wir am besten blühen,
Heißt der uns weiter ziehen,
Dem nichts entkommen mag.

Herr Müller, wer will sagen,
Ihr sollt nicht Kummer tragen,
Der muß kein Mensch nicht sein.
Wer bei zertheiltem Herzen
Bleibt unberührt von Schmerzen,
Ist Stahl und Marmorstein.

Die euer Licht zu Morgen,
Zu Abend eurer Sorgen

7) Raitung.

*) D. h. Alles Andere ist unsicher, nur das Sterben ist gewiß.

Gewünschte Ruhstatt war,
Die Lust, der Trost, das Leben,
Die euch konnt' Alles geben,
Ist hin zur großen 8) Schaar.

Euch hat sie hinterlassen
Ein Leid, ein Freudehassen,
Und eurer Heirath Frucht,
Das Bildniß ihrer Tugend,
Der Kinder zarte Jugend,
So jetzt die Mutter sucht.

Was wollt ihr euch beklagen
Und von dem Tode sagen?
Sie lebt in ihnen noch.
Die Eh' ist zwar zertrieben,
Und dennoch 9) ist euch blieben
Der Ehe süßes Joch.

In diesem Bilde schauet,
Was Gott euch einst vertrauet

8) Meisten. — 9) Je dennoch.

Und jetzt genommen hat.
Im übrigen bedenket,
Daß er, der euch jetzt kränket,
Noch wisse Trost und Rath.

Er hat ja Vatersinnen,
Die nichts als lieben können,
Auch wenn er zornig ist.
Die Hoffnung denkt und schauet
Auf den, in dem sie bauet,[10])
Und ihren Trost erkiest.

Nach rauher Luft und Regen,
Nach Blitz und Donnerschlägen,
Kömmt heller Sonnenschein.
Der Winter ist verjaget,
Des Märzen Wärme saget,
Jetzt werde Frühling sein.

10) Die alten Ausgaben geben diese Stelle, wahrscheinlich fehlerhaft: Auf den, der in sie bauet — statt: darin sie bauet?

Auf den Tod einer Jungfrau.

(Im Namen eines Andern.)

Gleich wie zur Sommerzeit, wann Alles fröhlich
blühet,
Und man sich Wald, Feld, Berg und Thal ver-
jüngen siehet,
Vor aller Blumen Schaar, so irgend mögen sein,
Die zarte Lilie läßt blicken ihren Schein:
Es fliegen auf sie zu die Bienen haufenweise
Und saugen mit Begier die angenehme Speise,
Den süßen Honigsaft; [1]) sie hebt ihr Haupt empor,
Es glänzt ihr weißes Kleid vor allen Blumen vor;
Ihr lieblicher Geruch erfreuet Herz und Sinnen;
Man muß ihr günstig sein und muß sie lieb gewinnen;
Der schöne Zephyrus wird gegen sie entzünd't,
Und weht aus Huld ihr zu den süßen Liebeswind.

1) Und wohlgeschmackten Saft.

Bald kömmt der scharfe Nord ganz unverhofft gebrauset
Quer über's Feld daher, pfeift, heulet, singt und sauset,
Und nimmt die Lilie mit Ungestüm dahin:
Die liebliche Gestalt erweicht nicht seinen Sinn. 2)
Das grüne Feld beginnt um seine Zier zu trauern,
Die andern Blumen auch muß ihre Schwester dauern,
Die Bienen fliegen selbst vor Schmerz und Traurigkeit
Verirrt jetzt hin, jetzt her, und tragen großes Leid.
So bist auch du zuvor die Schönste hier gewesen,
Du stirbst, durch die ich mir verhoffte zu genesen!
O du, mein Trost zuvor, jetzt bist du nackt und bloß,
Und liegst in einem Sarg, statt in des Liebsten Schoß. 3)
Du weiße Lilie, du Spiegel aller Tugend,
In deiner besten Blüth', in deiner grünen Jugend,
Kürzt dir der grimme Tod dein schnelles Leben ab,
Und führet dich behend aus dieser Welt in's Grab.

2) Bricht nichts nicht seinen Sinn.

3) Und kriegest einen Sarg, vor deines Liebsten Schoß.

Doch du bist nun von ihr und ihrer Noth gerissen;
Ich muß hier ohne dich in Qual und Trauern büßen.
Ich wall' im weiten Meer, in Wellen aller Noth,
Du lebst im Tode noch, ich bin im Leben todt.[4])

4) Du bist todt lebendig, ich bin lebendig todt.

Auf den Tod einer Jungfrau.

So viel hier Menschen sterben
Und eine Nacht erwerben,
Die lange Jahre währt,
Sie können nicht entfliehen,
Der Geist muß weiter ziehen,
Sobald es Gott begehrt.

Wenn Seufzen auch und Beten
Viel mehr noch Wunder thäten,
Denn, Orpheus, deine Kunst,
Als durch dein schönes Singen
Sich Wild und Wald ließ zwingen,
So wär' es doch umsonst.

Susanna, deine Jugend,
Die Sitten, diese Tugend,
Der keuschen Augen Licht,

Kein Singen und kein Sagen
Vermag den Tod zu jagen:
Er sieht und höret nicht.

Doch bist du nie gestorben;
Ist gleich das Haus verdorben,
Der Wirth lebt für und für.
Die Seel' ist unbegraben,
Und deine werthen Gaben
Die rühmt man jetzt noch hier.

Ihr Eltern, laßt die Sorgen
Noch heute, nicht erst morgen:
Klagt, wie es sich gebührt.
Ihr Liebster, ihr Gespiele,
Dem sie so wohl gefiele,
Der hat sie euch entführt.

Ein weltlich Ehebette,
Das Ruh' mit Unruh' hätte,
War nicht für euer Kind.
Sie ging von ganzem Herzen
Dahin, wo keine Schmerzen
Bei ihrer Liebe sind.

Im Alter, wann den Jahren
Geschmack und Kraft entfahren,
Stirbt willig jedermann. [1])
Das Lob muß der erwerben,
Der dann will fröhlich sterben,
Wann er noch leben kann.

1) Da stirbet jedermann.

An Herrn Heinrich Schütze über den Tod seiner Gattin.

O du Orpheus unsrer Zeiten,
Den Thalia hat gelehrt,
Dessen Lied und güldne Saiten
Phöbus selbst mit Freuden hört,
Wozu dienet denn das Klagen?
Kann die Angst den Tod verjagen?

Stimme deine Laute wieder,
Laß die Orgel besser gehn,
Laß erschallen deine Lieder,
Soll dein Lieb noch bei dir stehn,
Soll sie dir auf's Neue leben,
Und sich selbst dir wiedergeben.

Gieb ihr durch dein lieblich Singen,
Was der Tod hat hingebracht.
Laß den süßen Ton erklingen,

Wie es Orpheus einst gemacht, [1])
Der so künstlich hat gesungen,
Daß er Nacht und Tod bezwungen.

Die berühmten Lieder bleiben,
Wann wir längst gestorben sind.
Was durch diese nicht kann bleiben, [2])
Fährt dahin, wie Rauch und Wind.
Nur wer so stirbt, der muß sterben, [3])
Und sein Lob mit ihm verderben.

Preise deiner Liebsten Tugend,
Sage von der Freundlichkeit,
Von der Anmuth ihrer Jugend,
Von der angenehmen Zeit,
Welcher du mit ihr genossen,
Ehe sie die Zeit beschlossen. *)

1) In den ältern Ausgaben steht: Den des Jägers Sohn gemacht. Dafür setzte Triller: Den Oeagers Sohn gemacht.

2) Was durch sie nicht kann bekleiben.

3) Wer so stirbet, muß nur sterben.

*) D. h. Ehe sie ihre Lebenszeit geendet.

Wir auch wollen mit dir stimmen,
Wollen eifrig neben dir
Nach den blauen Wolken klimmen,
Daß sie lebe für und für
Durch die Kunst gelehrter Saiten,
O du Orpheus unsrer Zeiten!

Auf seines Enkels, Herrn David Müller's Söhnleins, Begräbniß.

Ein Geist, der Christensinnen
In festem [1]) Herzen hat,
Läßt sich kein Ding gewinnen,
Bleibt stets auf seiner Statt;
Bei ihm ist nie zu spüren
Die Angst vor Tyrannei;
Durch schädliches Verführen
Kömmt ihm kein Bürger bei.

Wenn Jupiter gleich schläget
Mit allen Keilen *) her,
So bleibt er unbeweget,
Setzt fort durch Sturm und Meer;

1) Steifem.

*) D. h. Donnerkeilen.

Und sollte gleich die Hütte
Der Welt zu Grunde gehn,
So wird doch sein Gemüthe
Darunter sicher stehn.

Wenn Gott dann an den Seinen
Was Menschlich's etwa thut,
So pflegt er zwar zu weinen,
Denkt an sein Fleisch und Blut;
Doch Zittern und Verzagen
Ist von ihm also weit,
So weit die, so wir klagen,*)
Sind von der Sterblichkeit.

Was hat er euch genommen,
Mein Freund? Ein liebes Kind.
Wohin denn ist es kommen?
Wo keine Leichen sind,
Wo alle Seelen leben,
Die er, der Höchste, liebt,
Und euch wird wieder geben,
Was euren Sinn betrübt.

*) D. h. beklagen.

So wechselt denn die Sorgen
In stille Herzensruh',*)
Und glaubt, Gott schicke morgen
Euch neue Wohlfahrt zu.
Kein Mensch zwar aller Enden
Ist seinem Schaden huld;**)
Doch, was man nicht kann wenden,
Wird leichter durch Geduld.

*) D. h. Vertauscht die Sorgen mit Herzensruh.
**) D. h. hold.

Drittes Buch.

Sonette.

An das Buch der Sonette.

So willst du dennoch jetzt aus meinen Händen scheiden,
Du kleines Buch, und auch mit andern sein veracht'?
Gewiß, du weißt es nicht, wie höhnisch man jetzt lacht,
Wie schwerlich sei der Welt Spitzfindigkeit zu meiden.

Es muß ein jeglich Ding der Menschen Urtheil leiden,
Und, ob es tauglich sei, steht nicht in seiner Macht.
Der meiste Theil ist doch auf Schmähen[1]) nur bedacht,
Und denkt, was er nicht kann, dasselbe müss' er neiden.

1) Triller giebt: Schwächen.

Und dennoch, daß du nicht so oft und viel von mir
Auf's Neue dulden mög'st durch Änderung an dir, [2])
Muß ich dir frei [3]) zu sein und auszugehn vergönnen. [4])

So ziehe nun nur hin, weil's ja dir so gefällt,
Und nimm dein Urtheil an, zieh' nun hin in die Welt —
Du hättest aber wohl zu Hause bleiben können. [5])

2) So Triller. Die Amsterd. Ausg.: Auf's neue dulden dürfst, daß ich dich nehme für.

3) Los.

4) Auszugehn erleuben.

5) Können bleiben.

Freiheit und Dienstbarkeit.

Du güldne Freiheit du, mein Wünschen und
Begehren!
Wie wohl doch wäre mir, im Fall ich jederzeit
Mein selber möchte sein, und wäre ganz befreit
Der Liebe, die doch nie sich wollen von mir kehren,

Wiewohl ich oft bedacht, mich ihrer zu erwehren.[1])
Doch, lieb' ich gleichwohl nicht, so bin ich wie
ein Scheit,
Ein Stock und rauhes Blei. Die freie Dienst-
barkeit,
Die sichere Gefahr, das tröstliche Beschweren

Ermuntert meinen Geist, daß er sich höher schwingt,
Als wo der Pöbel kriecht, und durch die Wolken
dringt,
Geflügelt mit Vernunft und muthigen Gedanken.

1) Wiewohl ich ofte mich bedacht bin zu erwehren.

Drum geh' es, wie es will! Und muß ich gleich
davon,
So überschreit' ich doch des Lebens enge Schranken.
Der Name, der mir folgt, ist meiner Sorgen
Lohn.

An der Liebsten Vaterstadt.

Du allerschönster Ort der Flüss' und kalten Bronnen,
Dahin sich alle Zier und Lust hat eingestallt,
Dahin sich alles Gut begeben mannigfalt,
So jemals worden ist beschienen von der Sonnen.

Du allerschönste Stadt, du Haus der Freud' und Wonnen,
Prinzessin aller Städt' an Reichthum und Gewalt,
Doch mehr, weil du erzeugt mein's Lebens Aufenthalt,
Der*) keine Schätze nicht verglichen werden können.

Verzeihe mir, du Stadt, darinnen ich gebohren! —
Hier hab' ich mir zu sein inkünftig auserkohren,
Hieher hab' einig Herz und Sinnen ich gewandt.

*) Constructio ad sensum. Er nennt seine Geliebte den Aufenthalt seines Lebens, und behandelt das Bild als Femininum.

Und ob es mir gleich schwer, daß ich dich werde
meiden,
Will dennoch ich von dir, als ihr, viel lieber
scheiden;
Denn wo mein Leben ist, da ist mein Vaterland.

An Asträens Augen.

Was sind die Augen hier? [1]) Die Götter. Sie gewinnen
Der Helden Kraft und Muth mit ihrer Schönheit Macht.
Nicht Götter! Himmel mehr — Denn ihrer Farbe Pracht
Ist himmelblau, ihr Lauf ist über Menschen Sinnen.

Nicht Himmel! Sonnen selbst, die also blenden können,
Daß wir um Mittagszeit nur sehen lauter Nacht.
Nicht Sonnen! Sondern Blitz, der schnell und unbedacht *)
Herab schlägt, wann es je zu donnern will beginnen.

1) Dieß sind die Augen: was?

*) D. h. unversehens.

Doch Keines: Götter nicht, die Böses nie begehen;
Nicht Himmel, denn der Lauf des Himmels wanket nicht;
Nicht Sonnen, denn es ist nur einer Sonne Licht;

Bliz auch nicht, weil kein Bliz so lange kann bestehen;
Und dennoch siehet sie des Volkes blinder Wahn
Für Himmel, Sonnen, Bliz und Götter selber an.

An die Bienen.

Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violen
Und Rosen abgenippt[1]) den wundersüßen Saft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen seine Kraft,
Die ihr das schöne Feld so oft und viel bestohlen,

Ihr Feldbewohnerinn', was wollet ihr doch holen
Das, so euch noch zur Zeit hat wenig Nutz geschafft,
Weil ihr mit Dienstbarkeit des Menschen seid behaft',
Und ihnen mehrentheils den Honig müsset zollen?

Kommt, kommt zu meinem Lieb! Auf ihrem Rosenmund,
Der mir mein krankes Herz hat inniglich verwund't,
Da sollt ihr Himmelsspeis' auch überflüssig brechen.

1) Abgemeyt.

Wenn aber Jemand sie will setzen in Gefahr,
Und ihr ein Leid anthun, dem sollst du, starke Schaar,
Für Honig, Galle sein, und ihn zu Tode stechen.

Flammentod der Liebe.

Ich will dieß halbe Ich, das [1]) wir den Körper nennen,
Dieß mein geringstes Theil, verzehren durch die Gluth;
Will, wie Alkmenens Sohn, mit unverwandtem Muth
Hier diese meine Last, den schnöden Leib, verbrennen,
Den Himmel auf zu gehn.*) Mein Geist beginnt zu rennen
Auf etwas Beſſres zu. Dieß Fleisch, die Hand voll Blut
Muß ausgetauschet sein für ein viel besser Gut,
Das sterbliche Vernunft und Fleisch und Blut nicht kennen.

1) Ich will dieß halbe mich, was.

*) D. h. Um den Himmel zu ersteigen.

Mein Licht, entzünde mich mit deiner Augen Brunst,
Auf daß ich dieser Haut, des finstern Leibes Dunst,
Des Kerkers voller Wust und Grauens werd' ent=
nommen,

Und ledig, frei und los, der Schwachheit abgethan,
Weit über alle Luft und Himmel fliegen kann,
Die Schönheit anzusehn, von der die Deine kommen.

Liebesthorheit in böser Zeit.

Inmitten Weh und Angst, in solchen schweren Zügen,
Dergleichen nie gehört, in einer solchen Zeit,
Da Treu' und Glauben stirbt, da Zwietracht, Grimm und Neid
Voll blutiger Begier, gehäuft zu Felde liegen,

Da unverfänglich ist Gericht und Recht zu biegen,
Da Laster Tugend ist, wie bin ich doch so weit
In Thorheit eingesenkt? Der Liebsten Freundlichkeit,
Ihr blühendes Gesicht, ihr angenehmes Kriegen,

Ihr Wesen, Thun und Art, das ist es, was ich mir
Bloß eingebildet hab' und rühme für und für —
Dieß Leid, den Jammer sehn, und dennoch nichts als lieben?

Die klüger sind, als ich, schließt man in Klausen ein.
Ihr Musen, laßt mich gehn! Es muß doch endlich sein
Was anders, oder ja gar nichts nicht mehr geschrieben.

Liebe in der Verbannung.

Weil mein Verhängniß will, und läßt mir nicht das Glücke,
Bei dir, mein Augentrost, zu leben nur allein,
So giebet zwar mein Sinn sich mit Geduld darein,
Doch sehnt und wünschet er auch stündlich sich zurücke.

Es ist ja lauter Nichts, wo diese schönen Blicke,
Dieß Licht, das mich verblend't, des güldnen Haares Schein,
Das mein Gemüthe bind't, dieß Lachen nicht kann sein,
Der Mund, und Alles das, womit ich mich erquicke.

Die Sonne macht mich kalt, der Tag verfinstert mich;
Ich geh' und weiß nicht wie, ich geh' und suche dich,
Wohin du nie gedenkst. — Was macht mein treues Lieben?

Ich seh' und finde nichts. Der Mangel deiner
Zier
Hat Alles weggeraubt. — Zwei Dinge sind noch
hier:
Das Elend*) nur und ich, der ich dahin[1]) ver-
trieben.

1) Dareln.

*) D. h. Verbannung, Fremde.

Nach Petrarcha.

Ist Liebe lauter Nichts, wie daß sie mich entzündet? *)
Ist sie dann gleichwohl Was, wem ist ihr Thun bewußt?
Ist sie auch gut und recht, wie bringt sie böse Lust?
Ist sie nicht gut, wie daß man Freud' aus ihr empfindet?

Lieb' ich ohn' allen Zwang, wie kann ich Schmerzen tragen?
Muß ich es thun, was hilft's, daß ich solch Trauern führ'?
Heb' ich es ungern an, wer dann befiehlt es mir?
Thu' ich es aber gern, um was hab' ich zu klagen?

*) D. h. wie kömmt es, daß sie mich entzündet?

Ich wanke wie das Gras, so von den kühlen Winden
Um Vesperzeit bald hin geneiget wird, bald her;
Ich walle, wie ein Schiff, das durch das wilde Meer
Von Wellen umgejagt, nicht kann den Hafen finden. [1])
Ich weiß nicht, was ich will; ich will nicht, was ich weiß.
Im Sommer ist mir kalt, im Winter ist mir heiß.

1) Nicht kann zu Rande finden.

Auf die Geburt eines Kindes.*)

Komm, liebes Kind, komm, komm! Der Lenz kömmt auch gegangen,
Der sanfte [1]) Westwind kömmt; der Erde grünes Kleid
Macht, daß man nun vergißt des grauen Winters Leid;
Die Sonne freuet sich, wird röther auf den Wangen.

Komm, liebes Kind, komm, komm! Die Lerche kömmt mit Prangen
Gezogen in die Luft, und singt aus Fröhlichkeit;
Die Herden gehn hinaus,[2]) die Welt ist ganz erfreut:
Komm auch, man wartet dein mit sehnlichem Verlangen.

*) Als Herrn Kirchnern seine Tochter, Maria Theodora, geboren ward.

1) Weise, wohl ein Druckfehler statt leise.

2) Das Vieh geht wieder aus.

Nun ist es richtig ja. Willkommen, zwar du Last
Der Mutter, die dich trug, doch jetzt ihr liebster Gast!
Wirst du die Frömmigkeit, die sie hat, an dir haben,

Des Vaters schönen Geist, mit dem der Himmel ihn
So reichlich ausgeziert, so werden dir forthin
Gar wenig gleiche sein an allen hohen Gaben.

Auf die Hochzeit eines Freundes.*)

Ob wir von Kindheit an fast ganz zugleich erzogen,
So hab' ich doch mit dir jetzt keinen gleichen Stand,
Herr Bräut'gam: du bewohnst dein liebes Vater=
land,
Mich hat die gute Lust hinaus zu ziehn bewogen.

Die Liebe hat bisher mich noch nicht viel betrogen,
Und, ist das Glücke gut, so bleib' ich unverwandt
Ein alter Junggesell, und Weibern unerkannt:
Kupido, wie ich hör', ist bei dir eingezogen,

Giebt dir dein eigen Theil, daß du mit Lust und Ruh',
Wenn Ruh' bei Weibern ist, die Zeit nun bringest zu,
Darfst nicht dich Vieler Gunst, was sorglich ist,
befleißen.**)

*) Michael Starcke.

**) D. h. Darfst dich nicht um die Gunst vieler Frauen bewerben', was Sorgen macht.

Nun wohl! Ich gönn' es dir; erreich' auch nur das Ziel,
Daß deine Braut, so jetzt nicht Frau noch hören*) will,
Sich müsse bald hernach gar lassen Mutter heißen.

*) D. h. genannt sein will, wie das lateinische audire.

Schluß = Sonett.

Ich machte diese Vers' in meiner Pierinnen
Begrünten Wüstenei, als Deutschland emsig war,
Sein Mörder selbst zu sein, da Heerd und auch Altar
In Asche ward gelegt durch trauriges Beginnen

Der blutigen Begier, da ganzer Völker Sinnen
Und Dichten ward verkehrt, da aller Laster Schaar,
Mord, Unzucht, Schwelgerei und Trügen ganz und gar
Den Platz der alten Ehr' und Tugend hielten innen.

Damit die böse Zeit nun würde hingebracht,
Hab' ich sie wollen hier an leichte Reime wenden.
Mars thut's der Liebe nach, daß er der Thränen lacht.

Mein Krieg ist lobenswerth, und seiner ist zu schänden:
Denn meiner wird gestillt durch zweier Leute Schlacht,
Den andern können auch viel tausend noch nicht enden.

In ein Stammbuch.

Wo sollte doch die Welt mit ihrem Wesen bleiben,
Schien' ihr der schöne Glanz der güldnen Sonne nicht?
So ist die Freundschaft auch der Menschen klares Licht,
Mit welcher sie den Lauf der Eitelkeit vertreiben,

Und sich einander selbst gleichsam wie einverleiben.
So ist es lobenswerth, daß sich ein Freund verspricht,
Dem andern hold zu sein, hier durch der Feder Pflicht:
Doch muß man solche Treu' auch in das Herze schreiben.

Denn wo der Sinn nicht ist, da bleibet nur die Hand,
Der Mund und das Gesicht ein ungewisses Pfand.
Rechtschaffen meinen heißt, recht fördern und recht lieben,

Wie Gott uns selber liebt, der auch ein Stamm-
buch hält,
In welchem der, so ihn vor Allem auf der Welt
Von ganzer Seelen ehrt, steht oben an geschrieben.

Am ersten Januar 1625.

Die Jahre pflegen zwar ihr rechtes Ziel zu finden,
Und werden fortgeführt, als eine schnelle Fluth,
Die eher fleugt, als kömmt. Der Menschen rauher Muth
Wird, ist und bleibt verstockt in mehr als tausend Sünden.

Der Geist will öfters zwar sich etwas unterwinden,
Dem Himmel zuzugehn, doch, was er macht und thut,
Ist schwach, und wird gehemmt durch unser Fleisch und Blut.
Der Geist von oben her muß einig uns entzünden

Mit seiner starken Brunst, muß dämpfen unsern Wahn,
Der keine Frömmigkeit und Tugend fassen kann.
O Gott, nimm mit der Zeit des alten Jahres hin

Mein' alte große Schuld! Gieb, daß ich Reu'
und Schmerzen
Hierüber tragen mag, und schicke meinem Herzen
Mit diesem neuen Jahr auch einen neuen Sinn!

Viertes Buch.

Sprüche und Sinngedichte,

größtentheils Übersetzungen.

Die Eitelkeit der Welt.

Wasser rinnt und eilet sehr,
Schnelle Pfeile fliegen mehr,
Winde können minder bleiben,
Die der Wolken Dunst zertreiben:*)
Doch der Lauf der Eitelkeiten
Weiß so plötzlich fort zu schreiten,
Daß für ihn zu langsam sind
Schnelles Wasser, Pfeil und Wind.

*) D. h. Winde, die der Wolken Dunst aus einander treiben, bleiben, stehen noch weniger fest und ruhig, als Wasser und Pfeile.

Schönheit dieser Welt vergehet,
Wie ein Wind, der niemals stehet,
Wie die Blume, so kaum blüht,
Und auch schon zur Erde sieht,
Wie die Welle, die erst kömmt,
Und den Weg bald weiter nimmt.
Was für Urtheil soll ich fällen?
Welt ist Wind, ist Blum' und Wellen.

Wer das Hoffen bei sich hält,
Ruh' zu haben in der Welt,
Und den ganzen Trost will setzen
Auf den eitlen Wind und Rauch —
Wofür muß er sich wohl schätzen?
Dafür, daß er gleichfalls auch
Könn' auf einer Kugel stehen,
Die durch Wind und See muß gehen.

Welt kann einem Baume gleichen,
Dessen starke Wurzeln reichen
Bis zur Höllen, der sie dient.
Ihre Blätter sind begrünt,
Ihre Blüth' ist wohl gezieret,
Ihre Frucht folgt auf der Flucht.
Ihre Blüthe, die gebieret
Lust — und Schmerzen ihre Frucht.

Die Welt ist nichts, als Träume, die uns trügen;
Dieß seh' ich nun, nachdem mich Gott erweckt.
Ihr ganzes Thun ist List, Betrug und Lügen:
Das Auge schläft, die arme Seele steckt.*)
Hier ist nur Nacht; der Mensch sucht schnöde Sachen,
Ist außer sich, liebt seinen falschen Wahn.
Er sieht die Welt mit blinden Augen an,
Und weigert sich, vom Schlafe zu erwachen.

*) D. h. stockt, ist in den Banden der Welt befangen.

Thorheit ist's und falscher Schein,
In der Welt bestricket sein;
Diese Lust, in der wir leben,
Ist ein Tod und todtes Leben.
O Gott, sicher, weis' und frei,
Stehe du mir künftig bei,
Daß ich hier noch kann auf Erden
Weise, frei und sicher werden.

Du, dessen Herze sich in dieser Welt beklaget,
Erkennst du, wer du bist? — Ein frecher Tannenbaum,
Der auf die wilde See und in den Wind sich waget,
Bricht durch den strengen Nord und durch der Wellen Schaum.
Dein Ruder, der Verstand, das sinket auf den Grund;
Du irrest ohne Port; ein Wind der Wollust träget
Dein Herze hin und her, bis daß des Meeres Schlund
Dich an die Felsen hin des grimmen Todes schläget.

Viel eher wirst du machen,
Daß Nacht und Tag,
So unterschied'ne Sachen,
Sich paaren mag;
Daß Wasser Glut behält,
Glut Wasser liebet,
Eh' als sich Gott und Welt
Zusammen giebet.

Welt ist glänzend und gezieret,
Welt ist schön und außen gut.
Eis das stürzt uns in die Fluth,
Wie die Welt zum Tode führet.
Beide haben gleichen Preis;
Doch zu Wasser wird das Eis;
Welt und das, was Welt erkiest,
Wird zu Nichts, so groß es ist.

Wann Jemand auf der Welt wird zu der Sonne sagen,
Sie solle stille stehn mit ihrem heißen Wagen;
Wann Einer auch das Jahr, die Monden und den Tag,
Damit sie weiter nicht vorrücken, hemmen mag;
Und wann der Sterne Heer nicht mehr den Weg wird nehmen
Durch seine schöne Bahn, wird hören, daß man ruft,
Es [1]) solle ferner sich nicht regen in der Luft:
Alsdann wird auch die Welt ihr Wanken lassen zähmen.

1) Sie.

Die Tugend.

Laß nicht das reiche Glück durch seine Fluth dich heben,
Laß deine Freiheit sich durch Unfall nicht ergeben.
Ein steter Gegenwind bekriegt des Lebens Meer,
Das aller Seiten wird geworfen hin und her.
Die Tugend ist ein Ding, das fest [1]) und sicher stehet,
Die durch des Lebens Sturm mit vollem Segel gehet.

1) Steif.

Das rechte Maß.

Gieb aus, als solltest du der Welt dich bald begeben,[1])
Sei karg, als würdest du noch lange, lange leben.
Der ist ein weiser Mann, der beides wohl erkiest,
Und mild in rechter Zeit, in rechter sparsam ist.

1) Die Welt bald bald begeben.

Der Spiegel.

Du sagst, es sei der Spiegel voller List,
Und zeige dich dir schöner, als du bist.
Komm, willst du sehn, daß er nicht lügen kann,
Und schaue dich mit meinen Augen an.

Mars und Amor.

Ihr Götter, soll mich denn des schnöden Glückes Neid
Nicht lassen? Muß ich mich begeben in den Streit?
Ach, laßt mich, laßt mich hier! Der Krieg ist nicht von Nöthen:
Laßt mich der Liebsten nur — sie kann mich besser tödten.

Das steinerne Herz.

Obgleich du, edles Bild, die Schönste bist auf Erden,
Obgleich dir alle Zier und Gaben unterthan,
Wünsch' ich, Asterie, mir doch nicht, du zu werden,
Weil ich kein steinern Herz im Leibe tragen kann.

Flucht der Schönheit.

Im Fall die Zeit die Schönheit ganz vertreibet,
So brauche sie, weil sie noch ist bei dir;
Bestehet [1]) sie vollkommen für und für,
So gieb sie mir, weil sie dir gleichwohl bleibet.

1) Verwartet.

Nach Anakreon.

Die Erde trinkt für sich, die Bäume trinken Erden,
Vom Meere pflegt die Luft getrunken auch zu werden,
Die Sonne trinkt das Meer, der Monde trinkt die Sonnen —
Wollt denn, ihr Freunde, mir das Trinken nicht vergönnen?

Auf einen Knaben, der sich selbst gemahlt.

Wie sich die Sonn' entwirft, wann sie die See bestrahlet,
So scheinst du auch, mein Kind, nun du dich selbst gemahlet.

Sta Viator!

Ihr blinden Sterblichen, was zieht ihr und verreißt
Nach beiden Indien?[1]) Was wagt ihr Seel' und Geist
Für ihren Knecht, den Leib? Ihr holet Krieg und Streit,
Bringt aus der neuen Welt auch eine Welt voll Leid;
Ihr pflügt die wilde See, vergesset euer Land,
Sucht Gold, das eisern macht, und habt es bei der Hand.

— — — — — — — — — —

Hieher, Mensch! Die Natur, die Erde rufet dir —
Wohin? Nach Gute. Bleib! Warum? Du hast es hier.

1) In beides Indien.

Grabschriften.

Eines Hundes.

Die Diebe lief ich an, den Buhlern schwieg ich stille;
So ward vollbracht des Herrn und auch der Frauen Wille. [1])

1) Aus dem Lateinischen des du Bellay. Flemming hat dasselbe Epigramm so übersetzt:

Die Diebe fuhr ich an, die Buhler ließ ich ein;
So konnte Herr und Frau mit mir zufrieden sein.

Eines Koches.

Wie wird die Welt doch durch und durch verkehret!
Hier hat ein Koch im Grabe seine Ruh',
Der richtete sonst manche Speisen zu;
Jetzt haben ihn die Würmer roh verzehret.

Eines Eigennützigen.

Hier lieget Silvius, der nichts umsonst gethan:
Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen kann.

Eines Bettlers.

Ohn' Haus hab' ich gelebt, todt hab' ich eines hier,
Im Leben hatt' ich nichts, todt bin ich reich dafür.
Mein Leben war nur Flucht, das Grab ist meine Ruh',
Im Leben ging ich bloß, jetzt decket man mich zu.

Alexanders.

Dem erst die Welt zu schmal, wird breit ein
Grab allein;
Das Klein' ist ihm jetzt groß, sonst war das Groß'
ihm klein.

Eines Greises.

Zur Welt ist Cäsius vor hundert Jahren kommen:
So viele Jahre hat ein Stündlein weggenommen.

Auf Griechenlands Untergang.

Durch Krieg ist Griechenland erleget und verrauchet,
Das seiner Kräfte sich nur zu sehr hat gebrauchet.
Ruhm bleibet, Glück ist fort. Man sieht die Aschen an,
Des Landes Grabe wird doch Ehr' auch angethan.
Es hält sich noch allein in seines Lobes Samen:
Das arme hat nichts mehr, als bloß den großen Namen.

Fünftes Buch.

Geistliche Gedichte.

Von dem Wankelmuth des Glücks.

Aus dem zweiten Buche des Trostgedichtes in den Widerwärtigkeiten des Krieges.

Zu Zeiten liegt die See ganz stille, glatt und eben,
Zu Zeiten pflegt sie sich mit Wellen zu erheben;
Der Himmel giebet uns des schönen Tages Pracht,
Er bringt hingegen auch die schwarze, trübe Nacht;
Das Feld wird durch das Jahr begabt mit reichem Segen,
Auch wiederum verdeckt durch Kälte, Frost und Regen;
Da nichts bestehen kann, wie dann begehren wir,
Daß uns das gute Glück ersehe für und für?
Dieß ist sein altes Thun: es steht auf einem Rade;
Was neulich oben war, erfüllt mit Gunst und Gnade,
Das ist jetzt unten an, und was einst unten war,
Das steht jetzt oben auf, ist außer der Gefahr.

Vermeinest du, du seist nicht glücklich [1]) dieser Stunden,
Weil das, was glücklich war, ist allbereit verschwunden,
So meine gleichfalls nicht, du seist jetzo in Pein,
Weil das, was schmerzlich ist, auch muß vorüber sein.
Des Winters Sonnenglanz, des Mondes Stillestehen,
Des Sommers kühler Wind pflegt eilends zu vergehen,
Viel eher noch das Glück, als wie ein Weibesbild,
Die ihres Fleisches Lust bald hier, und da bald stillt,
Begehrt den, der sie haßt, und haßt, der sie begehret,
Liebt Keinen immerfort. So wird es auch verkehret,
Schlägt augenblicklich um. Es ist der Lauf der Welt,
Dieß fällt und Jenes steigt, Dieß steigt und Jenes fällt.

1) Glückhaft.

Die auf dem Schiffe sind, sie schlafen oder wachen,
Sie gehen oder stehn, sie machen, was sie machen,
Führt doch der Wind sie fort. Wer hier zu Schiffe geht,
Muß folgen der Natur, die nimmer stille steht.
Viel besser ist es ja, sich beugen, als zerbrechen,
Es heißet närrisch thun, an Gott sich wollen rächen.
Ist auch ein kluger Mensch, der nicht der Psyller*) lacht,
Die, wie man lesen kann, sich an den Süd gemacht,
Dieweil er um ihr Land und Gegend härter bliese,
Als ihnen gut und lieb? Sie nehmen Schild' und Spieße,
Und auf das Ufer zu! Da kommt ein Sturm daher,
Bedeckt das tolle Volk durch Sand und wüstes Meer.
Was ist des Menschen Macht und seine großen Thaten?

*) Ein afrikanisches Volk, dessen Krieg gegen den Südwind Herodot beschreibt. Buch 4. Kap. 173.

Ein Stäublein. — Was sein Licht? — Ein Traum
von einem Schatten. —
Sein Geist? — Ein bloßer Rauch. — Sein Leben? —
Müh' und Leid.
Er selbst des Glückes Spiel, ein Raub der schnellen
Zeit,
Des Wankelmuthes Bild. Das Andre, Schleim
und Galle;
Geboren, daß er hier in Ungewißheit walle,
In Zwang und Kummer sei. Das Thier, das
edle Thier,
Das alle Thiere zwingt, der Erden Lob und Zier,
Kömmt bloß und arm hieher! Sein erstes Thun
ist Zagen,
Ist große Dürftigkeit, ist Weinen, Noth und
Klagen.
Der 2) andern Thiere zwar kennt jedes seine Kraft,
Und weiß auch von Natur von seiner Eigenschaft;
Der Mensch allein, ihr Haupt, und Herr so
vieler Sachen,
Muß Alles, was er thut, von Andern lernen
machen,

2) Die.

Und daß er ißt und trinkt, spricht,[3]) sitzt, steht,
geht und liegt,
Kömmt nur durch Unterricht. Er schläft nicht
ungewiegt,
Kann nichts nicht von sich selbst, das Weinen
ausgenommen;
Wird, alsobald er nur aus Mutterleibe kommen,
Gefangen und gepreßt, geknüpft an Hand und
Fuß.
Sein Anfang der ist Qual, und Qual ist sein
Beschluß.
Wie thöricht handeln dann die, so sich lassen
grauen [4])
Vor dem, was menschlich ist, die nicht zurücke
schauen,
Was sie doch selber sind, und leben Furchte voll*)
Vor dem, was Keiner nicht vermeiden kann, noch soll.
Wer seine Zuversicht dem Wesen hat ergeben,
Das nur den Leib betrifft, der kann nicht ruhig
leben,

3) Redt. — 4) Dann, die ihnen lassen grauen.

*) D. h. voll Furcht.

Der muß in Ängsten stehn. Kein Glück ist also frei,
In dem nicht etwas noch von Angst und Kummer sei.
Man findet allzeit was, das man nicht haben wollte,
Und allzeit mangelt was, das nicht gebrechen sollte.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Das, was wir unser Gut mit seinem Namen nennen,
Ist kein Gut eigentlich, wie sehr wir nach ihm rennen,
Wie sehr wir nach ihm thun. Wer sein am meisten hat,
Der hat am meisten auch zu sorgen früh und spat.
Je mehr man Holz zulegt, je mehr die Glut sich breitet;
Je mehr das Glücke sich mit seinen Gaben spreitet,
Je mehr wird nachmals dann durch Unglück umgekehrt;
Wo viel vorhanden ist, da wird auch viel verzehrt.

Die Tugend im Drange der Widerwärtigkeiten des Krieges.

Aus dem zweiten Buche desselben Gedichts.

Ist Friede durch das Land, ist Niemand zu bestehen,
So streicht man müßig hin; aus vielem Müßiggehen
Kömmt sichres Leben her, und endlich mit der Zeit
Auf gar zu sicher Sein erfolget Dienstbarkeit.
Die Freiheit will gedrückt, gepreßt, bestritten werden,
Will werden aufgeweckt, wie auch der Schoß der Erden
Nicht ungepflüget trägt; sie fordert Widerstand,
Ihr Schutz, ihr Leben ist der Degen in der Hand.
Sie trinkt nicht Muttermilch, Blut, Blut muß sie ernähren;
Nicht Heulen, nicht Geschrei, nicht weiche Kinderzähren,
Die Faust gehört dazu. Gott steht demselben bei,
Der erstlich ihn ersucht, und wehrt sich dann auch frei.

Die Tugend lieget nicht in einem zarten Bette;
Das harte Feldgeschrei, die Pauken, die Trompete,
Des Feindes Angesicht, der Grimm, das rothe Blut,
Das ist ihr rechter Sporn, von dannen nimmt sie Muth.
Wann diese Wächter uns sind aus den Augen kommen,
Da wird uns auch der Sinn zur Munterkeit genommen.
Wird einmal dann das Herz umringet von der Nacht,
Gewiß, es ist so bald nicht wieder aufgewacht.
Doch [1]) unser weiser Mann, gewohnet, nicht zu wanken,
Gewohnet, durch zu gehn mit feurigen Gedanken,
Zu stehn, als eine Wand, er wird von nichts versehrt,
Sein Reichthum blühet stets, bleibt ganz und unzerstört.
Er läßt den Feind das Geld und ander [2]) zeitlich Wesen,
Gleich wie Caligula die Muscheln, zu sich lesen;

1) Nun. — 2) Sonsten.

Das Beste bleibet ihm. Er weiß wohl, Gold und Geld
Sei nichts als theurer Koth und Tockenspiel *) der Welt.
Er stehet hoch empor, weit von des Pöbels Haufen,
Sieht diesen hier, den da, und jenen sonsten laufen,
Verlacht die Eitelkeit, verhöhnet Schmach und Spott,
Schaut seinem Glücke zu, erschrickt vor keiner Noth.
Er weiß, daß im Gemüth, in Sinnen und Verstande
Der rechte Mensch besteh', und daß nur einem Bande
Der Leib zu gleichen sei, das uns zusammen hält,
Bis unser Stündlein kömmt und reißt uns von der Welt.
Und darum schätzt er auch des armen Leibes Güter
Für keine Güter nicht. Was angeht die Gemüther,
Was den Verstand betrifft, das heißet er allein
Nach seinem rechten Werth arg oder köstlich sein. **)

*) D. h. Puppenspiel.

**) Die lateinische Konstruktion des Akkusativs mit dem Infinitiv.

Drum läßt er williglich des Glückes Sachen fliehen,
Wann der sie wieder holt, der ihm sie nur geliehen,
Der ganz gerechte Gott, der, wie es ihm beliebt,
Dem etwas, Jenem Nichts, dem Viel, dem Wenig giebt.
Drum saget er auch nicht, daß Krieg, Verfolgung, Leiden,
Flucht, Krankheit, Geldverlust, und was man nicht kann meiden,
Zum Höchsten böse sei. Er weiß, woher es kömmt,
Und daß es muß so gehn, nachdem es ist bestimmt.
So tritt er fröhlich hin, begehrt nicht abzuweisen,
Was auf ihn dringen will, bringt wider Stahl und Eisen
Den Muth, der eisern ist, lernt warten auf sein Ziel,
Nicht wünschen, daß es ihm gelinge, wie er will.
Seht, was Ulysses thut! Sein Schiff wird durch die Winde
Und Wellen angerannt, gestoßen auf die Gründe,
Geführet in die Luft, geworfen hin und her;
Es legt sich wider ihn der Himmel und das Meer.

Was richten sie doch aus? — Die andern fremden Waaren,
Gefährten, Ruder, Raub, Gold, Silber läßt er fahren,
Zieht auch die Kleider aus, und wirft sie willig hin;
Das, was sein eigen ist, kann Niemand ihm entziehn.
Wiewol die Stimme klingt der listigen Sirenen,
Vermag sie doch für ihn so lieblich nicht zu tönen,
Er segelt noch davon. Was Circe thut und macht,
So wird er dennoch nicht aus seiner Art gebracht.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Du kannst, Fortuna, zwar [3]) den werthen Helden zwingen,
Hin in die tiefe See bis an den Hals zu springen;
Du kannst zwar wider ihn vermischen Luft und Fluth,
Kannst fordern, willst du so, sein Leben, Gut und Blut;
Daß aber er vor dir die Knie' auch solle beugen,
Viel weinen, kläglich thun, sich wie ein Weib erzeigen,

3) Ja.

Sein Leben, seine Zeit verdammen für und für,
Sein Herze lasse gehn, das stehet nicht bei dir.*)
Er weiß wohl, daß das Meer, auf das er sich gewaget,
Der strenge, kalte Nord, durch den er wird gejaget,
Die Klippen und der Sturm in Gottes Händen stehn;
Drum läßt er Alles auch nach Gottes Willen gehn.[4])
O, sagt er, schwimme fort, was nicht will bei mir halten!
Mein Herze, mein Bestand,[5]) soll doch mit mir veralten.
Mein unerschöpfter Muth, mein guter, treuer Rath,
Der nicht ein kleines Theil gethan vor Troja hat,

4) Drum läßt er ihm (sich) auch es nach Gottes Willen gehn.
5) Triller hat: Verstand.

*) D. h. Daß er vor dir knieen und weinen 2c. solle, sein Leben und seine Zeit verfluche, und sein Herz gehen lasse, d. h. seinen Muth verliere, das steht nicht in deiner Macht.

Der bleibt so lang' als ich. Laß Alles von mir
laufen,
Bunt über Ecke gehn, Freund, Gut, Knecht,
Schiff ersaufen,
Es muß sein ausgelegt, dieß ist der Reise Zoll:
Um mich und meinen Sinn steht Alles recht und
wohl.
Das Unglück hat mir zwar von Außen was ge-
nommen,
Zum Herzen aber ist es mir so wenig kommen,
So wenig, als das Meer, das leichter diese Welt,
Als mein Gemüthe mir wird haben umgefällt.
So bricht der große Mann, der Held, zur Pracht
geboren,
Zur Tugend rechter Pracht vom Himmel auserkoren,
So bricht er endlich durch, behält die Oberhand,
Sieht, was uns Allen lieb, sein liebes Vaterland.
So thut ein Kecker sein. Er kann nicht unter-
liegen,
Er hat sich nicht gewöhnt, zu schmiegen und zu
biegen,
Er läßt gar willig gehn, was ihm nicht zugehört,
Und was sein eigen ist, das bleibet unversehrt.

Des Donners harte Kraft, wie die Gelehrten sagen,
Pflegt in den Lorbeerbaum gar nimmer einzuschlagen.
So ist auch vor der Macht des Glückes jederzeit
Der Tugend grünes Laub gesichert und befreit.
Sie läßt sich sonderlich durch Kreuz und Unglück sehen;
Wann Alles kracht [6]) und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kömmt, da tritt sie dann herein,
Macht schauen Jedermann auf sie und ihren Schein.

6) Knackt.

Die genügsame Ruhe des Landmanns.*)

Aus dem Gedichte Zlatna.

O wohl dem Manne, wohl, der kann in Ruhe leben, [1])
Und seine ganze Zeit den Feldern hat gegeben,
Liebt nicht der Städte Lust und ihren falschen Schein,
Da oft zwar pflegt mehr Geld, doch auch mehr Schuld zu sein!
Er darf sein Hütlein nicht stets in der Hand behalten,
Wenn er nach Hofe kömmt, und vor der Thür erkalten,

1) Im Zusammenhange mit dem Vorigen heißt dieser Vers:
O wohl demselben, wohl, der so kann einsam leben.

*) Dieses Bruchstück gehört nicht eigentlich zu den geistlichen Gedichten, findet aber wohl hier bei den Bruchstücken aus einem andern Lehrgedichte den schicklichsten Platz.

Eh' als er Audienz — Gehör [2]) ist viel zu schlecht —
Zu Wege bringen kann, und ungerechtes Recht.
Da prahlet Einer her mit großen, weiten Schritten,
Der, wenn ein guter Mann ihn hat um was zu bitten,
Der besser ist als er, und viel mehr weiß und kann,
So siehet er ihn kaum halb über Achsel an,
Und fertigt ihn kahl ab. Bald trifft sich eine Stunde,
Wenn Niemand drauf gedenkt, so geht er selbst zu Grunde,
Und seine Pracht mit ihm. Es pflegt nur so zu gehn:
Man muß hier, wie es kömmt, bald liegen und bald stehn.
Noch blähen sie sich auf und dürfen sich erheben,
Ob [3]) Jeder, gebe Gott, müßt' ihrer Gnade leben,
Verbringen mit Panket und Spielen ihre Zeit,
Und mangelt ihnen nichts als bloß die Frömmigkeit.

— — — — — — — — — —

2) Verhör. — 3) Als.

Das weiß ein Landmann [4]) nicht. Die grausame Trompete,
Noch auch der Trommel Schall jagt ihn nicht aus dem Bette,
Daß [5]) er noch halb voll Schlaf müss' auf die Wälle gehn
Aus seines Weibes Schoß, und in der Rüstung stehn.
Er schwebt nicht auf der See, da Himmel, Wind und Wellen
Ein armes schwaches Schiff fast stürzen zu der Höllen
Und stoßen an den Grund. Er ehrt den Herren nicht,
Der oftmals wenig hält, und dennoch viel verspricht.
Sein Thun ist schlecht und recht; man sieht ihn Niemand neiden,
Noch an des Nächsten Noth die falschen Augen weiden;
Nicht wünschen, was ihm fehlt, ist seine ganze Lust,
Lebt außer Furcht und Noth und ist sich sein bewußt. [6])

4) Feldmann. — 5) Wie.

6) Lebt außer Furcht und Trost und ist ihm wohl bewußt.

Er liebt das grüne Feld vor allen andern Sachen,
Kann in der freien Luft sich etwas größer machen,
Und faßt sich frischen Muth. Da gehen seine Küh',
Mit Lämmern untermischt, 7) in's Gras bis an die Knie'.
Der schwarze Schäfer steht bei einer hohen Linden,
Gelehnet auf den Stab, und schneidet in die Rinden
Der Liebsten Namen ein, bald schwingt er in die Höh'
Ein treues Hirtenlied von seiner Galathee.

— — — — — — — — — —

Dann geht er ferner auch zu seinen Bienen hin,
Schaut, wie zwei grimme Heer' oft an einander ziehn,
Und um des Nachbars Klee sich bei den Stöcken zanken,
Die voll von Honig 8) sind; — führt nachmals seine Ranken
Und junge Reben auf. Indessen kömmt sein Weib,
Die nicht nach Bisam riecht, und ihren schnöden Leib,

7) Untermengt. — 8) Voller Honig.

Wie falscher Waar' geschieht, vollauf an allen Enden
Hat prächtig ausgeputzt; sie trägt in ihren Händen,
Die grob durch Arbeit sind, von grünem Majoran
Und Rosen einen Kranz, und krönet ihren Mann.
Bald setzt sie sich mit ihm bei einem Walde nieder,
An dem ein schöner Quell mit Rauschen hin und wieder
Fließt, heller noch als Glas. Der leichten Vögel Schaar
Springt auf den Ästen um, der grüne Specht, der Staar,
Der oftmals reden lernt. Die Nachtigall vor allen
Singt dem, der sie ernährt, und ihnen zu gefallen.
Die Lerche wirbelt auch — Dir, lieber Gott,[9]) allein
Singt alle Welt, Dir, Dir, Dir will ich dankbar sein.

Indessen schleicht der Schlaf, der Mittler aller Sachen,
Durch ihre Glieder ein, und wenn sie dann erwachen,

9) Die Lerche schreit auch: Dir, dir, lieber Gott.

Daß nun die Sonne fast zu Gold vergehen soll, [10])
So führet sie ihn heim, und setzt den Tisch bald voll
Mit Speisen, die sein Hof und Landgut selber träget,
Zwei [11]) Eier oder drei, die jetzt erst sind geleget —
— — — — — — — — — —
Ein Lamm, das heute noch lief neben seiner Mutter,
Den feisten Rahm der Milch und quittengelbe Butter,
Und Käse nebenbei, wie Holland selbst kaum hat,
Auch Obst, das sonsten ist so theuer in der Stadt:
Dieß hat er und noch mehr, ißt, was er kann verdäuen,
Legt fein sich selber vor, darf sich mit nichten scheuen,
Ob er gleich auf den Tisch die Ellenbogen stützt,
Und nicht mit steifer Brust, wie eine Jungfrau sitzt.
Dann fasset er den Krug mit allen beiden Händen,
Trinkt seinen Firnewein, bis daß er aus den Lenden
Drauf Athem holen muß; ist gänzlich unbedacht, *)
Daß nicht ein guter Freund ihm etwas beigebracht.

10) Zu Golde gehen soll. — 11) Ein.

*) D. h. unbesorgt.

Der reissende Merkur, und das, so jungen Pferden
An ihren Stirnen hängt, wann sie geboren werden, *)
Das bleiche Wolfeskraut, und was für Gift das Land
Bei unsrem Pontus **) trägt, ist Dörfern unbekannt.
Dann macht der Wirth sich erst aus Müdigkeit zu Bette;
Sie spinnt mit dem Gesind' indessen um die Wette,
Und netzt die Finger wohl, bis sie auch allgemach
Das Haupt legt auf die Brust und folgt dem Manne nach,
Den sie, wie sehr er schnarcht, aus herzlichem Verlangen
Der keuschen Liebe [12]) küßt auf seine braunen Wangen.

— — — — — — — — — —

So ruhen sie mit Lust, ist schon ihr Lager nicht
Verhangen mit Damast, und ob das Stroh gleich sticht

12) Wollust.

*) Hippomanes.

**) Bei dem Pontus Euxinus, dem schwarzen Meer. Das Gedicht ist in Siebenbürgen geschrieben.

Durch ihren Unterpfühl, bis daß es jetzt will tagen,
Und auf den Hügeln sich der Morgenröthe Wagen
Von ferne sehen läßt; dann dehnen sie sich aus,
Und sind zusammen[13]) beid' auf einen Sprung heraus.

O sollte doch auch ich, nach solcher weiten Reise,
Und so viel Ungemach, bei euch sein gleicher Weise,
Ihr Thäler, ihr Gebirg', ihr Brunnen und du Strand
Des Bobers, da man mich zum ersten auf der Hand
Herum getragen hat, wo die begraben lieget,
So mich zur Welt gebracht, wo ich, wie leicht es wieget,
Einsog das, was ich weiß.[14]) Ich halte nichts auf Geld,
Auf Ehre, die vergeht, und Gaukelei der Welt.

13) Zugleiche.

14) Der alte Text hat hier einen sehr unbeholfenen Vers, der die bedeutende Änderung entschuldigen mag:

— — — — — und wo ich erstlich krieget'
Dieß Schlechte, was ich weiß.

Mein Wunsch ist einzig der, mit Ruh' da wohnen können,
Wo meine Freunde sind, die gleichsam alle Sinnen
Durch starke Zauberei mir haben eingethan,
So daß ich ihrer nicht vergessen will, noch kann.
Hier wollt' ich was mir noch ist übrig von dem Leben,
Wie wenig es auch ist, mir und den Meinen geben,
Ein Feld, ein kleines Feld selbst bauen mit der Hand,
Dem Volke zwar nicht viel, doch selber mir bekannt.
Ich würde sonderlich [15]) die lange Zeit vertreiben,
Wie auch bisher geschehn, mit Lesen und mit [16]) Schreiben,
Verachten sicherlich das, was das blaue Feld
Des Meeres weit und breit in seinen Armen hält,
Weil Alles eitel ist, die Kräfte ausgenommen,
Die von dem Sinne [17]) nur und dem Gemüthe kommen,
Das aller Eitelkeit, die der gemeine Mann
Für große Sachen hält, getrost entsagen kann.

15) Zuvoraus, d. h. praecipue.
16) Selbst. — 17) Den Sinnen.

Morgenlied.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du schickst uns wieder zu Gesichte
Die angenehme Morgenzeit.
Drum will uns gehören, *)
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunst.
Gieb auch unsern Sinnen,
Daß sie sehen können
Deiner Liebe Brunst.

Laß deines Geistes Morgenröthe
In unsern dunkeln Herzen sein,
Daß sie mit ihren Strahlen tödte
Der eitlen Werke kalten Schein.

*) D. h. Darum geziemt es sich für uns.

Siehe, Herr, wir wanken;
Thun und auch Gedanken
Gehn auf falscher Bahn.
Du woll'st unsrem Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirchen schwache Schaar;
Nimm weg von unsrem Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr!
Laß uns ruhig bleiben,
Unsern Lauf zu treiben
Diese kleine Zeit,
Bis du uns wirst bringen,
Wo man dir soll singen
Lob in Ewigkeit.

Am zweiten Sonntage nach dem heiligen Dreikönigstage.

Es sind unterschiedne Gaben,
Die wir haben,
Nach der Gnade, die Gott giebt.
Der, dem er zu prophezeihen
Will verleihen,
Schaue, daß er es recht übt.

Wer ein Amt hat, welcher lehret,
Dem gehöret,*)
Daß er sehe fleißig zu.
Wer vermahnt, giebt und regieret,
Dem gebühret,
Daß er Alles herzlich thu'.

Wer Barmherzigkeit erzeiget,
Sei geneiget,

*) D. h. Für den geziemt es sich.

Daß er ungezwungen sei.
Liebe weiß mit falschen Sachen
Nichts zu machen,
Lebet recht, legt Arges bei.

Lieb' aus brüderlichem Herzen
Kann nicht scherzen,
Ist ohn' allen falschen Schein.
Schaut, daß ihr einander ehret,
Wie's gehöret:
Nichts an euch soll träge sein.

Laßt den Geist euch brünstig leiten,
Kennt die Zeiten,
Hofft und duldet, betet viel;
Tragt mit heil'ger Noth Erbarmen,
Herbergt Armen,
Segnet, der euch übel will.

Freut euch, wenn sich Andre freuen,
Weint in Treuen,
Wenn ihr bei Betrübten seid.

Übt euch, daß ihr gleiche Sinnen*)
Mögt gewinnen,
Hasset Pracht, liebt Niedrigkeit.

*) D. h. Gleichmuth.

Am Sonntage Misericordia Domini.

Bedenkt, ihr Brüder, jederzeit
In euren rechten Herzen,
Wozu ihr wohl berufen seid,
Ertraget Noth und Schmerzen.
Seht, wie doch Christus in der Welt
Hat für uns leiden wollen,
Sich als ein Vorbild dargestellt,
Daß wir ihm folgen sollen.

Bei ihm hat kein Betrug und Schuld,
Kein falsches Wort gegolten:
Er schwieg und litte mit Geduld,
Im Fall er ward gescholten.
Ließ man ihm weder Rast noch Ruh',
So dräut' er doch mit nichten,
Gab aber dem die Rache zu,*)
Der einig recht kann richten.

*) D. h. überließ dem die Rache.

Der schweren Sünden Last und Schuld
Hat er für uns getragen,
Hat seinen Leib aus großer Huld
An's Kreuze lassen schlagen.
Nun haben wir Gerechtigkeit
Für unsre Schuld gefunden,
Sind selig noch bei Lebenszeit,
Und heil durch seine Wunden.

Ihr waret, wie der Schafe Schaar,
Die irrend um muß laufen,
Steht augenblicklich in Gefahr
Vor wilder Thiere Haufen,
Eilt müde, kraftlos und beschwert
Durch Berge, Büsch' und Höhlen:
Nun seid ihr frei, seid ganz bekehrt
Zum Hirten eurer Seelen.

Am Sonntage Cantate.

Was unser Glaube Gutes thut,
So viel als nur an ihm ist gut,
Das müssen wir von oben haben.
Des Lichtes Vater, der uns liebt,
Der Athem, Kraft und Leben giebt,
Von dem sind alle rechte Gaben.
Er wechselt und verkehrt sich nicht,
Des Lichtes Herr, ja selbst das Licht.

Er hat uns lassen in der Welt,
Hier unter seines Himmels Zelt,
Nicht werden nur allein geboren:
Er hat uns auch zur Heiligkeit,
Die vor ihm bleibet jederzeit,
Erzeuget und auf's Neu' erkoren;
Er nimmt zum ersten von uns hin
Das Weltgemüth und Menschensinn.

Darum erkennt die gute That,
Die er an euch erwiesen hat;
Seid schnell und fertig, viel zu hören,
Zu reden, langsam und bedacht;
Des Zornes ungezähmte Macht
Laßt euer Herze nicht bethören:
Des Menschen Zorn begehet viel,
Was Gott nicht von uns haben will.

So legt die Bosheit von euch weit,
Laßt Liebe der Unsauberkeit,*)
Die ihm ein Haß ist im Gesichte;
Seht, daß ihr recht das Wort [1]) erkiest,
Das in euch selbst gepflanzet ist
Von Gott, des Lebens klarem Lichte;
Nehmt solches Wort mit Sanftmuth an,
Das euren Seelen rathen kann.

1) Daß ihr das recht Wort.

*) D. h. Laßt fahren die Liebe zum unreinen Wandel, die vor Gottes Angesicht verhaßt ist.

Am Sonntage Vocem Jucunditatis.

Es ist zu wenig, das Wort hören,
Man soll auch folgen seinen Lehren.
Wer hört, und dem nicht nach will kommen,
Ist wie ein Mensch, der sich besiehet;
Wann ihm der Spiegel wird genommen,
So hat er sich umsonst bemühet.

Er gehet fort, und muß indessen,
Wie er gewesen sei, vergessen.
Wer seiner Freiheit Satzung höret,
Ist ihr, so weit er soll, ergeben,
Und das vollbringet, was er lehret,
Derselbe wird recht selig leben.

Wer aber seine falsche Sinnen
So weit bei sich läßt Statt gewinnen,
Daß er vermeint, Gott recht zu ehren,
Und seine Zunge nicht kann zäumen,

Der läßt sich falschen Wahn bethören,
Läßt sich umsonst von Werken träumen.

Ein wahrer Dienst, der Gott beliebet,
Dem er Gehör und Gnade giebet,
Ist, mild und gütig sein den Armen,
Ist, Waisen Rath in Trübsal geben,
Ist, frommer Wittwen sich erbarmen,
Und vor der Welt unsträflich leben.

Am Sonntage Exaudi.

Ihr müsset Gott euch rein und nüchtern bringen,
Müßt mäßig sein, und nur am Glauben voll,
Wenn das Gebet hin durch die Wolken dringen
Und ihm sein Herz auch kräftig rühren soll.

Laßt sonderlich die Liebe bei euch schweben,
Sie heilt und deckt der Sünden Menge zu.
Es ziemet sich, daß ihr sollt gastfrei leben,
Und daß ein Mensch dem Andern Gutes thu'.

Gott schenket uns nicht für uns selbst die Gaben,
Er machet uns zu Wirthen nur allein;
Man soll mit dem, was wir empfangen haben
Von seiner Hand, einander dienstlich sein.

Wer reden will, der rede, was Gott lehret,
Wer Ämter hat, der lege sie nicht bei:
Also wird Gott durch Jesum recht geehret,
Dem ewig Lob und Preis gesaget sei!

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ihr Brüder, weil ihr hier im Leben
Als Pilgersleute müsset schweben,
So seht, daß ihr vorsichtig seid.
Ihr müsset auf euch Achtung geben,
Denn es ist jetzo böse Zeit.

Schaut, daß ihr euren Sinn erhöhet,
Und nach des Herren Willen gehet,
Vermeidet Wein und Trunkenheit,
Weil anders nichts hieraus entstehet
Als sichres Leben,*) Zank und Streit.

Singt, wann die Sonne gehet nieder,
Und wann sie uns bescheinet wieder,
Dem Herren einen Lobgesang,
Erdichtet himmelsreiche Lieder,
Und saget Gott, dem Vater, Dank!

*) D. h. Gleichgültiges, träges, sorgloses Leben.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Das blinde Volk der Heiden,
So keine Hoffnung hat,
Empfindet großes Leiden,
Und ist ohn' allen Rath,
Wenn ihm was Liebes stirbet:
Uns lehrt des Glaubens Kraft,
Daß Keiner nicht verdirbet,
Den gleich der Tod wegrafft.

Wie Christus ist erstanden,
So wird er mich und dich
Auch aus des Todes Banden
Erretten kräftiglich.
Zum allerersten werden
Die Todten auferstehn,
Eh' als das Volk auf Erden
Wird vor Gerichte gehn.

Er selbst, der Herr der Herren,
Wird durch ein Feldgeschrei
Anzeigen [1]) weit und ferren,
Daß er vorhanden sei.
Des Engels Wort wird schallen,
Wird sagen: Kommt herfür!
Zu denen Menschen allen,
Die jetzt nicht mehr sind hier.

Er wird uns, die wir leben,
Wie ihre Schaar, zu sich
Hin in die Wolken heben,
Da wir dann ewiglich
Beim Herren wohnen werden.
Glaubt sicherlich und frei,
Daß dieser Tod auf Erden
Des Todes Ende sei.

1) Erzeigen.

Aus dem hohen Liede Salomonis.

S a l o m o.

O ihr Töchter Solyme,
Ich beschwör' euch bei den Rehen,
Die zu Feld' und auf der Höh'
In der feisten Weide gehen,
Weckt mein Lieb nicht auf mit Macht,
Bis sie von sich selbst erwacht.

S u l a m i t h.

Hör' ich meinen Liebsten nicht?
Seh' ich ihn nicht zu mir dringen?
Schau' ich nicht mein werthes Licht
Auf den weißen Hügeln springen,
Wie ein Rehbock sich erzeigt,
Und die wilde Gemse steigt?

Hat er sich doch schon allhier
Hinter unsre Wand begeben,
Sieht durch's Fensterlied *) herfür,
Durch das Gitter schaut mein Leben,
Singt auf's Lieblichst', als er kann,
Und hebt also zu mir an.

S a l o m o.

Komm, o Schöne, wo ich bin!
Auf, Lieb, stille mein Verlangen!
Schnee und Eis ist überhin,
Sturm und Regen sind vergangen.
Das vorhin bereifte Land
Wird in Blumen umgewandt.

Nichts ist traurig, was man sieht,
Freude steckt in allen Dingen;
Wald, Feld, Berg und Wiese blüht,
Die verliebten Vögel singen,
Und die Turteltaube ruft
Ihrem Buhlen aus der Luft.

*) D. h. Fensterladen.

Der fast blaue Feigenbaum
Hat viel Knoten schon gewonnen,
Und der Weinstock hält sich kaum,
Krieget Augen von der Sonnen.
Sein Geruch macht sich herfür;
Komm, Lieb! Schöne, komm zu mir!

Meine Taube, die du dich
Setzest in Gebirg' und Klippen,
Laß die Schönheit schauen mich,
Laß mich hören deine Lippen!
Nichts ist, das der Stimme gleicht,
Der Gestalt ein Jeder weicht.

Der erste Psalm.

O selig ist, wer in der Bösen Rath
Zu gehn, den Fuß nie fortgesetzet hat,
Der auf dem Weg der Sünder nimmer stehet,
Und sitzet nicht bei Spöttern, sondern gehet
Dem Herren nach, nimmt sein Gesetz in Acht,
Ergötzt sich da, durchsucht es Tag und Nacht.

Als wie ein Baum an einem schönen Fluß
Gepflanzet steht, der immer grünen muß,
Der seine Frucht zu rechten Zeiten bringet,
Den keine Noth, sein Laub zu lassen, zwinget:
So ist e r auch; was er gedenkt und thut,
Das gehet fort und wird gewünschet gut.

Gottlose stehn nicht also, [1]) sondern sind
Wie leichte Spreu, die durch geringen Wind
Verfliegen muß, und wird hinweg genommen.

1) Also nicht.

Sie werden nie vor Rechte Recht bekommen;
Der Sünder Thun und Werk wird ganz und gar
Verworfen sein vor der Gerechten Schaar.

Diejenigen, so der Gerechtigkeit
Geraden Weg nur gehen jederzeit,
Die liebet Gott, er will sie stets erkennen.
Hingegen dann, weil die Gottlosen rennen
Auf böser Bahn, so ist ihr Lohn und Dank
Auch schwerer Fall, ihr Gang ist Untergang.

Der funfzehnte Psalm.

O Herr, wer wird so selig sein,
Daß er in deinen Zelten bleibe?
Wer nimmt durch deinen Gnadenschein
Den heilig schönen Berg doch ein,
Da er bei dir die Zeit vertreibe?

Der ist es, dessen Herz und Geist
Wohl wandelt, der, was recht ist, übet,
Der das, was gut und ehrbar heißt,
Zu treiben einig sich befleißt,
Und herzlich sehr die Wahrheit liebet.

Der nie begehet Ungemach,
Nicht schlägt den Nächsten mit der Zungen,
Sagt nicht dem Nachbar Böses nach,
Und lässet ihm erdachte Schmach
Und falschen Spott unaufgedrungen.*)

*) D. h. Und ihm nicht aufdringt u. s. w.

Der nie dem Bösen Gunst verleiht,
Ehrt den, der Gott ehrt aller Dingen,
Der nimmer ändert seinen Eid,
Und sollt' es ihm schon anderweit
Den höchsten Schimpf und Schaden bringen.

Der niemals Geld vom Wucher hebt,
Nicht nach Geschenken Urtheil heget,
Nicht wider Recht und Unschuld strebt;
Wer also redet, also lebt,
Der bleibet stets und unbeweget.

Der sechs und siebzigste Psalm.

In Juda ist der Herr bekannt
Mit seiner Herrlichkeit und Macht,
Er streckt sich durch das ganze Land
Mit seines Namens hoher Pracht;
Zu Salem hat er seine Hütte,
Auf Zion ist das Haus der Güte.

Da siehet man die große That,
Wie er die Bogen um und an,
Die Pfeil' entzwei gebrochen hat,
Schild, Schwert und Streiten weg gethan.
Die Räuberberge mußten sehen
Die Wunder, so durch dich geschehen.

Die Stolzen schliefen sicher hin,
Ergaben sich und auch ihr Gut,
Und ließen sinken Hand und Sinn,
Verloren ihren hohen Muth.

O Jacobs Gott, du hast geschlagen
Mit deinem Schelten Roß und Wagen!

Du, du bist schrecklich! Wer besteht,
Wann du im Eifer dich erregst?
Wann daß dein scharfer Spruch ergeht,
Und du das Recht im Himmel hegst,
So muß der Erdenbau erschrecken,
Und sich mit Furcht und Schweigen decken.

Nun dieß geschieht, wann du, o Gott,
Dich setzest auf den Urthelthron,
Und ziehst die Frommen aus der Noth,
Giebst ihnen ihrer Sanftmuth Lohn:
Da müssen Leute, die sonst toben,
Dich ganz mit neuen Sinnen loben.

Wo auch was Zorn noch übrig bleibt,
So ist doch seine Kraft und Muth,
Der solches Alles hintertreibt.
Schaut, daß ihr Gott Gelübde thut,
Und lebt auch, wie ihr euch verbindet,*)
So viel ihr euch um ihn befindet.

*) D. h. verpflichtet durch die Gelübde.

Bringt Gaben dem, der mächtig heißt,
Der auch der höchsten Fürsten Sinn,
Wie reife Trauben, niederreißt,
Und stürzet ihre Pracht dahin,
Der schrecklich muß geschätzet werden
Von allen Königen der Erden.

Anhang.

Zwei Proben von modernisirten Bearbeitungen der Opitzischen Gedichte.

Abdankung der Asterie.

Aus Ramler's Lyrischer Blumenlese, 1774.

(Vergl. unsre Samml. S. 36.)

Asterie mag bleiben, wer sie will!
Für sie hab' ich nicht Ohr,
Nicht Auge mehr; ein weit erhabner Ziel
Setzt sich mein Ehrgeiz vor.
Ich will mich aufwärts schwingen
In einen höhern Kreis,
Und nur die Weisheit singen,
Und nur der Tugend Preis.

Der liebt mit Ruhm, wer die Vollkommenheit
Der Weisheit selber liebt,

14*

Nie seinen Geist der weichen Üppigkeit
Zum Sklaven übergiebt,
Nicht auf den Blumenwegen
Der Wollust irren mag,
Worauf manch kühner Degen
Und freier Held erlag.

Wer Tugend liebt, der stirbet nimmermehr,
Er lebet im Gerücht,
Durch alle Welt schallt seines Namens Ehr',
Das Grab umschleußt ihn nicht.
Drum will ich nicht mehr singen,
Was Blut und Sinn erhitzt:
So wird mein Geist sich schwingen,
Wo Mond und Sonne sitzt.

Weg, Venus, weg! die Wahl ist schon geschehn.
Mein freier Geist entrinnt.
Ich will forthin den Pfad der Weisheit gehn,
Und durch das Labyrinth
Der Wollust nicht mehr wallen.
Die Tugend ist mein Ziel.
Asterie, sammt Allen,
Mag bleiben, wer sie will.

Die zwei Geister der Nacht.

Aus Matthisson's Lyrischer Anthologie, Th. 18, 1806.

(Vergl. unsre Samml. S. 82.)

Die Nacht hat angeleget
Ihr schwarzes Trauerkleid;
Kein Gras ist, das sich reget;
Kein Baum rauscht weit und breit.
Die Erd' ist schon zu Bette,
Und hat die Augen zu;
Da schläft sich's um die Wette;
Das Meer liegt auch in Ruh'.
Nur noch zwei Geister wachen,
Der Kriegs= und Liebesgott,
Bestellen ihre Sachen
Um Leben und um Tod.
Wenn alles sanft schon träumet,
Vergessend aller Pein,
Dann deren keiner säumet,
Und heißt uns wacker sein.
Soldaten, die verlangen
Nach Blute für und für;

Der Buhler liegt gefangen
Vor seiner Liebsten Thür.
Mars muß sein Lager schlagen
Wohl unterm Himmelsdach,
Der Nächte Graus ertragen
Und trinkt sich Muth am Bach.
So löscht betrübt im Sehnen
Der Buhler, statt in Wein,
Mit vielen heißen Thränen
Den Durst der Liebespein.
Man sieht des Feuers Flammen
In Nächten heller sein,
Als wenn sie gehn zusammen
Mit lichtem Tagesschein:
So legt der Streit, die Liebe
Dem Feuer heißer zu,
Wenn rings ist Nacht und Trübe,
Und Alles um uns Ruh'.

Nachträge zu den kritischen Anmerkungen.

Seite	Zeile		
14	9	Amst. Ausg.:	Doch wann uns kömmt st. Allein kömmt uns.
35	9	" "	viel ein st. ein viel.
43	2	" "	Die st. Der.
49	8	" "	Man red' jetzt auf sie, was man will.
68	6	" "	sonsten möchte st. sonst noch möge.
82		heißen die ersten vier Verse: Die Sonn' hat sich verkrochen, Der Tag ist ganz dahin, Der Mond ist angebrochen; Die Arbeittrösterin —	
91	2	Amst. Ausg.:	Dem, dem st. Ihm, dem.
92	4	" "	schon hing st. hing schon.
102	3	" "	Ungestümme hin st. Ungestüm dahin.
102	9	" "	So bist du auch zuvor, du Schöneste, gewesen.
102	14	" "	und in der grünen st. in deiner grünen.
103	1	" "	bist du st. du bist.
104	7 u. 8	" "	Wann Seufzen und Gebete Viel mehr noch Wunder thäte.
107	11	" "	auf das Neue st. dir auf's Neue.
110	4	" "	einer st. seiner.

Seite	Zeile		
110	8	Amst. Ausg.:	Bürge st. Bürger.
115	3	= =	weissest nicht st. weißt es nicht.
119	11	= =	einig ich mein Herz und Sinn gewandt st. einig Herz und Sinnen ich gewandt.
123	5	= =	Feldeinwohnerinn st. Feldbewohnerinn'.
125	4	= =	schönen st. schnöden.
139	5	= =	wie gleichsam st. gleichsam wie.
139	6	= =	Ist also st. So ist es.
149	9	= =	Es st. Welt.
149	16	= =	nicht st. Nichts.
150	4	= =	verrücken st. vorrücken.
160	2	Triller's Ausg.:	nur hat zu sehr st. nur zu sehr hat.
163			Um einen selbstständigen Anfang zu gewinnen, sind einige Verse versetzt, und der halbe Vers: *Da nichts bestehen kann,* hinzugefügt worden. Eben so ist S. 169 im Anfange des Bruchstücks die Reihenfolge der Verse verändert worden.
183	11, 12 ꝛc.		sind die Verse versetzt worden, aber ohne Änderung in den Worten.
192	3	Amst. Ausg.:	von st. aus.
194	13	= =	selbst in euch st. in euch selbst.
197	11	= =	Wir solln st. Man soll.
201	9	= =	Schaue doch st. Schau' ich nicht.
204			Die Psalmen sind nach der Trillerschen Ausgabe gedruckt, so wie auch schon oben einige Epigramme, die in der Amsterdamer Ausgabe fehlten.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Freie Lieder.

Zweites Buch.

Gedichte an Gönner und Freunde, Glückwünschungen, Hochzeitlieder und Leichengesänge.

Drittes Buch.

Sonette.

Viertes Buch.

Sprüche und Sinngedichte,

größtentheils Übersetzungen.

Fünftes Buch.

Geistliche Gedichte.

Seite

Anhang.

HS

